Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

r. 18 — Leipzig, den 6. Mai — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Osterhoffnung — Warum ist das Christentum die Religion des Fortschritts? Zweite Hälfte — Eine Laien-
digt zum Apostolikum von Peter Rosegger: 2. Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn — Spiritismus
d Theosophie: 4. Das Verhältnis des Spiritismus zum Christentum; 5. Theosophie und Esoterismus — Neuere Werke Tolstois:
Warum die Menschen sich betäuben; Die Trunkenheit bei den leitenden Klassen; Gott oder Mammon; Der erste Schritt; Das Nichtsthun —
ne Legende. Wer dies lieset, der achte darauf! — Verschiedenes: Kritische Bemerkungen zu biblischen Bildern — Anzeigen

Osterhoffnung

Als letzter Feind wird der Tod vernichtet.
1. Kor. 15, 26

Ostern verbürgt uns die ewige Lebenshoffnung. Jesus ristus, der Auferstandne, herrscht nach Gottes Ratschluß als önig, bis daß alle Feinde ihm zu Füßen liegen. Als letzter eind wird der Tod vernichtet. Ist ihm aber erst Alles unterorfen, dann wird sich auch der Sohn selbst dem unterwerfen, r ihm Alles unterworfen hat, auf daß Gott sei Alles in Allem. o warten wir gemäß der Verheißung des Herrn auf neue immel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. . Petr. 3, 13.) Weil durch diesen Christus das Leben Gottes fenbar geworden ist, und weil er als der Auferstandne dieses eben zum Siege in der Menschenwelt bringt, darum muß die anze Schöpfung einst erneuert werden und im Lichte Gottes strahlen. Das wird die Vollendung der Schöpfung sein. Sie t dann Reich Gottes, vollkommnes Spiegelbild seines Geistbens, seiner Wahrheit und seiner Herrlichkeit. Die ganze Schöpfung — nicht nur die kleine Erde, auf der wir uns benden, sondern alle Milliarden Weltenkörper, die die endlose Schöpfung ausmachen und in dem unermeßlichen Raume ihre Bahnen wandeln. Wir wissen wenig von ihnen, von der Art nd Eigentümlichkeit ihrer Existenz, wir können uns kaum eine Vorstellung von diesen unzählbaren Weltenkörpern machen. Jedenfalls ist der Planet, auf dem wir für kurze Zeit leben, in grenzenlos geringer Teil der unermeßlichen Schöpfung. Wer will darüber auch nur ein Wort sagen, ob die äußere Gestalt er Schöpfung einst eine ganz andre sein wird? Soweit unsre Beobachtung reicht, ist Stabilität und zugleich beständige Veränderung ihr charakteristisches Gesetz. Aber wenn wir als Christen von der Osterhoffnung reden, so reflektiren wir nicht über die ichtbare Gestalt der Schöpfung, sondern wir überlassen uns der großen und herrlichen Aussicht, daß diese Schöpfung einst den ittlichen Willen Gottes in allen vernünftigen Geschöpfen aufs larste widerspiegeln wird. Gott wird sein Alles in Allem, sein höchster heiliger Liebeswille wird überall offenbar werden, besonders in den Geschöpfen, die fähig sind, in freier That ihm zu dienen. Aller widergöttlicher Wille wird aus der Schöpfung verschwinden, Sünde und Unrecht werden aufhören und mit denselben ihre Folgen: Leid, Schmerz, Thränen, Elend, und der letzte Feind: der Tod. Das Leben Gottes vernichtet den Tod. Wer kann sich eine Vorstellung davon machen, wie die geistig vollendete Persönlichkeit des Menschen dann existiren wird? Alle irdischen Gedanken bleiben hier stehen vor dem Unbegreiflichen. Aber die vollendete sittliche Persönlichkeit des Menschen wird, weil Gott Alles in ihr ist, mit Gott herrschen und das ewige Leben genießen.

Das ist das Auferstehungsleben. Wenn die Menschenseele hienieden den Kampf des Erdenlebens vollendet hat, dann bleibt ihr freilich die geistige Frucht dessen, was sie erreicht hat. Sie freut sich dessen in der Gemeinschaft Gottes; aber ihrer Vollendung harrt sie doch noch. Der irdische Leib ist zur Erde zurückgekehrt, von der er genommen war. In seiner bisherigen Art wird er nicht wiederhergestellt. Das Auferstehungsleben ist keine Rückkehr in das irdische Dasein, keine Wiederherstellung des irdischen Organismus. Auch dürfte sich keine Seele darnach sehnen; es ist genug, einmal hienieden gelebt und den Kampf der Erdennot durchgekämpft zu haben. Dazu ist diese Leiblichkeit nicht fähig, an der vollendeten Geisteswelt teilzunehmen, oder — wie der Apostel sagt —: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche (1. Kor. 15, 50). Dem in Gott ruhenden menschlichen Geist ist es daher auch nicht gegeben, sich in der irdischen Welt weiter kundzuthun und zu äußern. So oft behauptet wird, daß dies in einem einzelnen Falle geschehen sei, so ist es doch nur Sinnentäuschung und Phantasie. Wenn aber die Schöpfung vollendet ist, wenn neue Himmel und eine neue Erde existiren, dann wird auch das Leben der Menschen, die dafür bestimmt sind, gemäß den Verhältnissen der neuen Welt vollendet werden. Dann wird die Osterhoffnung in Erfüllung gehen, die da heißt: Es wird gesäet verweslich, auferweckt unverweslich. Es wird gesäet in Unehren, auferweckt in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, auferweckt in Kraft. Es wird gesäet ein seelischer Leib, auferweckt ein geistlicher Leib. (1. Kor. 15, 43f.)

Daß das Auferstehungsleben weit über unser jetziges Dasein hinausragt und mit ihm nicht verglichen werden kann, zeigt uns die Schrift an dem Vergleich zwischen Samenkorn und Pflanze. „Wenn du säest, so säest du nicht den Körper, der entstehen soll, sondern ein bloßes Korn, was es ist, von Weizen oder etwas Anderm.“ (1. Kor. 15, 37) Der irdische Leib bleibt der Erde, aber Gott giebt der sittlichen Persönlichkeit, die einst in diesem Leibe wohnte, einen neuen Organismus, der ein vollendetes Werkzeug der geheiligten Persönlichkeit sein wird, welcher Gott die Teilnahme an seiner Herrschaft gewährt. Die verklärte Seinsweise des Menschen wird seiner mitherrschenden Stellung gemäß sein. Was dem auferstandnen Christus in zentraler Weise jetzt von Gott gegeben ist, das wird dann den Seinigen durch ihn vermittelt zu teil werden. „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi.“ (Röm. 8, 17.) Was will dieser Erkenntnis gegenüber die Frage bedeuten, ob wir „geistig“ oder „leiblich“ auferstehen? Ist eine solche Fragestellung überhaupt richtig? Kommt sie nicht in jedem Falle auf eine irdisch-menschliche Vorstellung hinaus? Lassen wir jedem seine menschliche Vorstellung — die Osterhoffnung geht auf das Wesen der Dinge.

Der Mensch, der das Leben Gottes in sich aufgenommen hat, stirbt nicht wie das Tier; er ist nicht wie die Blume des Feldes, die da kommt und vergeht. Wäre es der Fall, er

wäre unseliger als beide. Denn der Tod ist für sie nichts als das notwendige Naturereignis, vor dem es keine Furcht giebt. Nur der Mensch quält sich mit seiner Zukunft; denn er weiß, daß sie nicht ein Nichts ist, daß sie für ihn existirt. Hat aber seine sittliche Persönlichkeit in Christo hier das Leben Gottes gefunden, so weiß er sich in Gott geborgen und er sieht einer seligen Zukunft entgegen. Wie sie sich gestalten wird, das überläßt er der Treue und Gnade seines Gottes. Das Ende der Wege Gottes muß jedenfalls der Gotteswille in allen Erscheinungen des Lebens sein. Der Mensch wird dann der sichtbare Verherrlicher Gottes in der Schöpfung sein, durch ihn wird Gott herrschen, der da ist hochgelobet in Ewigkeit. Selige Osterhoffnung!

Teichmann

Warum ist das Christentum die Religion des Fortschritts?

Zweite Hälfte

Das Fortschrittsmotiv ist somit dem Christentum angeboren; das Wachstumsmotiv braucht sich nicht geltend zu machen durch Vernichtung der Grundprinzipien des ganzen christlichen Standpunktes. Es entspringt dem Urgrunde des Christentums selbst. Dies schließt freilich nicht aus, daß Stagnationsversuche gemacht werden können. Ja, der Standpunkt der Stagnation mag sogar eine Zeit lang den Anspruch machen, das Christentum selber zu sein, und den Widerstand dagegen — manchmal teilweise mit Recht — als unchristliche Pietätslosigkeit stempeln; ja es kann manchmal gelingen, die Mehrheit der Anhänger des Christentums für diese Meinung zu gewinnen. Dies kann aber nie das Endliche bleiben. Früher oder später muß doch der wahre Sachverhalt dem christlichen Bewußtsein einleuchten.

Das erklärt ein in der christlichen Kulturgeschichte oft vorkommendes befremdendes Phänomen. Viele Fortschrittsideen haben — eben weil der Sinn der Gemeinde in dieser Beziehung nicht immer wach gewesen ist — eine Zeit lang ihre besten Vorkämpfer außerhalb des Kreises der Gläubigen und ihre Widersacher im Lager der Kirche gehabt. Wenn aber dann solche Ideen sich schließlich durchgesetzt haben, so hat es sich oft wiederholt, daß eine spätere Generation von Christgläubigen klar eingesehen hat, daß ihre Väter sich geirrt haben. Ja, es wurde sogar im Lichte der spätern Entwicklung einleuchtend, daß jene Ideen in der That im Christentume selbst ihren Mutterschoß gehabt haben und vom Christentum her das Eigentum von Geistern geworden sind, die durch ihren Zusammenhang mit dem christlichen Gesellschaftsleben, obwohl dessen Widersacher, doch aus dem Christentum ihre Ideen eingesogen haben. Wir können hier zum Beispiel an die Fortschrittsidee der Toleranz denken — eine echt christliche Idee, die doch innerhalb der Christenheit zum Sieg getragen wurde von Freidenkern, nachdem die christliche Gesellschaft längst vergessen hatte, daß ihre eignen Märthyrer in der Grundlegungszeit die Idee sogar geschaffen haben. Aehnliches wird sich ohne Zweifel bei gewissen sozialen Ideen zeigen. Einige von den sozialen Ideen, die ursprünglich ihre Fürsprecher in einem nichts weniger als christlichen Kreise gefunden haben und daselbst mit einer solchen Mischung unchristlicher Elemente getrübt worden sind, daß sie unwillkürlich auf die christlichen Gemüter abschreckend wirken mußten, werden ohne Zweifel in die zukünftige christliche Gesellschaftsordnung eingearbeitet und erkannt werden als in der Lebensanschauung des Christentums wurzelnd.

Auch gegen ein andres Stagnationselement machte, wie gesagt, das Christentum in seinem Entstehen Opposition. Das war der herrschsüchtige rabbinische Standesegoismus. Ein solcher wird immer von dem Ueberlieferten leben. Die Machtstellung des Standes wird nämlich am Anfang auf wirkliche Verdienste gebaut worden sein. Der Gang der Entwicklung ist, daß eine wertvolle Idee oder Geistesrichtung das organisatorische Prinzip für die Bildung eines Standes hergiebt, der dann mit dem Durchbruch und der Entfaltung der Idee auf deren Schultern zur Macht emporwächst. So ringt der Stand, ursprünglich leidend und kämpfend, zum Genuß und Sieg

hindurch. Und dann wird er begehren, die Macht um ih
selbst willen zu genießen. Das aber wird unter der ne
Situation mehr oder weniger damit gleichbedeutend sein,
er die Macht ohne Leistung und über die richtige Begrenzu
von Zeit und Raum hinaus festhalten will. Unter diesen U
ständen wird ein solcher Stand, vorzüglich wenn seine Aufg
die grundwesentlich sozialen, moralischen oder gar die religiö
Interessen betrifft, auch seine verlängerte Gewalt auf göttl
Sanktion gründen und eben durch Kasuistik herrschen.

Gegen eine solche Entwicklung muß aus dem Schoße
Christentums selbst immer wieder Opposition entstehen. U
diese muß siegen, teilweise oder ganz, kraft des christlic
Prinzips selbst. Ein leuchtendes Beispiel dieses Verhältnisses
das Schicksal der Hierarchie zur Zeit der Reformation.
Stand, der am Eingange des Mittelalters um die Kultur so h
verdient gewesen war, war eine machtsüchtige Tyrannei gewor
und mußte deshalb fallen oder wenigstens zurückgedrängt wer
durch die Macht des Fortschrittsmotivs des Christentums selb
Aehnliches aber wiederholt sich in mehr oder weniger aus
sprochnen Formen auf allen Gebieten des Kulturlebens una
hörlich innerhalb des Christentums.

Schließlich sahen wir, daß das Christentum die Innerli
keit in ihre Rechte gegen die Werkheiligkeit des Pharisäisn
wieder einsetzte. Wie jede überlebte Form hat der Pharisä
mus Heuchelei erzeugt. Aeußere Leistungen über einem v
brannten Herzensfeuer, das wird nämlich Unwahrheit. Es w
aber zugleich Stagnation, weil das Wachstumsmotiv im Her
mehr und mehr verdorrt und stirbt.

Hier wird vom Christentume die Innerlichkeit auf d
rechten Platz wieder hergestellt und mithin der Trieb, n
Formen für neue Aufgaben zu suchen, wieder erweckt.
Innerlichkeit des Christentums wird immer die abgelebten Form
verzehren, so oft sie wieder auftauchen, und sie wird Fortsch
gebären; denn Fortschritt ist Wachstum, und Wachstum ber
immer auf innerm Leben.

* * *

Wir haben bisher ausschließlich den eigentlichen Sti
des Christentums betrachtet, Jesum Christum, der durch W
und That, durch seine Person, Leben, Tod und Auferstehu
die Lebenselemente der Religion, die seinen Namen trägt,
schaffen hat. Selbstverständlich kommen ja doch hier in Betra
auch diejenigen Männer und ihr Lebenswerk, die die praktis
Pflanzung und typische grundlegende Leitung dieser Religi
innerhalb der Christenwelt ausführten, nämlich die Apostel.

Vom Meister aber sowohl als von den Jüngern gi
daß ihr Werk in der Nachwelt gewirkt hat und immer noch fo
wirkt durch die Schriften von ihnen und über sie, die wir d
Neue Testament nennen.

Auch die Eigenart dieser Schriften ist für unsre Fr
bedeutsam. Glücklicherweise — dürfen wir wohl sagen —
Gott es so gemacht, daß diese Schriften offenbar nicht als be
sichtigte Normen unsrer Religion sich charakterisiren. Sie s
im Gegenteil gelegentlicher, demnach von selbst gewordner Nied
schlag in Schriftform von der Gründung des Gottesreiches selb
und seiner Einführung in die Welt. Sie sind, wie v. Hofma
sagt, „Denkmäler,“ Monumenta der Genesis und der ers
praktischen Realisirung des Christentums und eben deshalb Wid
spieglung dieser Verhältnisse in ihrer typischen Echtheit und n
aus diesem Grunde — normativ für die ganze spätere E
wicklung.

Die Schriften teilen sich von diesem Gesichtspunkte a
wesentlich in zwei Klassen: 1. diejenigen Schriften, die den U
sprung der Reich-Gottes-Idee aus Christi Wort und W
widergeben, 2. diejenigen Schriften, die die ursprüngli
Realisirung des Gottesreiches durch die Apostel und deren M
arbeiter widerspiegeln, mit andern Worten: 1. die Evangeli
2. die übrigen neutestamentlichen Schriften. Diese Schriftklass
sind natürlich infolge der verschiednen Verhältnisse, die
widerspiegeln, in gewissen Beziehungen verschieden. Gemei
samer Zug der beiden dem soeben angegebnen Sachverhalt gem
ist, daß sie nicht den Charakter eines abgerundeten Syster

r sich tragen, was dem Christentum als Fortschrittsreligion trag gemacht haben würde. Denn in dem Falle hätte jede Entwicklungsphase den Charakter eines Bruches mit dem ndlegenden System annehmen müssen. Und bei der Autorität, solche Grundschriften in der Kirche bekommen mußten und lich bekamen, wäre das ein großer Hemmungsfaktor gewesen, geradezu unwiderstehlich hätte wirken müssen. Mit Beziehung den Inhalt der Schriften bemerken wir Folgendes:

In den Evangelien, wo es sich ausschließlich um Christi rt und Werk handelt, werden wir von Lehre oder That ts als ausschließlich die tiefsten Prinzipien finden. Die Worte gen die eigentümlichsten Sachen und speziellsten Verhältnisse effen — sie bergen doch immer einen oder mehrere von großen Reich-Gottes-Gedanken mit ewiger Giltigkeit, und entlich nur solche. Auch alle Thaten des Erlösers, selbst unscheinbarsten, tragen doch in sich auf dieselbe Weise lauter undwahrheiten, lauter allgemeine Werte und Realitäten und entlich nichts andres.

Diejenigen Schriften aber, die uns die erste typische Realiung des Reiches Gottes abspiegeln, sind zwar nicht in demen Grade wie die Evangelien aller speziellen Ordnungen ig; sie konnten als die praktische Einführung von großen een in eine Welt mit bestimmten Verhältnissen nicht ganz i sein von Beispielen der Anpassung, die doch eben gerade rum ohne bleibende Bedeutung sind.

Indessen wird doch eine nähere Untersuchung uns darthun, ß die Apostel in den neutestamentlichen Schriften als treue chfolger des Meisters hervortreten eben in der großartigen fassung des Prinzips. Wir können dies nicht hier in Einzelten darthun, sondern nur als Illustrationen einzelne Seiten an nem Manne, dessen Lebenswerk die größte Bedeutung hatte und t, Paulus, hervorheben.

Dem Paulus ist es eigentümlich, daß er ein immer waches uge hat für dieselben tieferliegenden Fragen und prinzipiellen egensätze wie der Meister.

Diese Gegensätze treten ihm überall einigermaßen von selbst tgegen. Der Unterschied ist nur, daß sie Paulo christlich verppt begegnen. Es ist — wissen wir — der Kampf gegen e Judaisten, der sich wie ein roter Faden durch Pauli ganzes eben zieht und uns überall und in allen Briefen begegnet. ei den Galatern anfangend setzt er sich in Korinth, in Kolossä, Rom u. s. w. fort.

Das ist eben der Rabbinismus, der in der Kirche selbst aufs ue seinen Kopf erhebt. Was oben gesagt wurde, gilt utatis mutandis auch von den Schriften Pauli. Auch in diesen t das Fortschrittsmotiv auf diese Weise mit unvergänglicher Macht befestigt.

Hierzu kommt noch überhaupt Pauli universell veranlagter Geist, der sich bei den merkwürdigsten Gelegenheiten geltend macht. Treffend sagt Weizsäcker vom 2. Korintherbriefe:

Dieser Brief, der beim ersten Anblick in den Tagesangelegenheiten ufgeht, enthält doch mitten in dem allen belehrende Stücke, die zu den wichtigsten Quellen für die Lehre des Apostels überhaupt gehören. . . . Und nicht nur diese hervorragenden Abschnitte und Sätze gehören hierher; man kann sagen, daß gar nichts, auch nicht das Allerkleinste besprochen t, ohne eine allgemeine Anpassung, ohne Zurückführung auf das Letzte nd Höchste. An das Nächste knüpft sich der Blick in die Weite, von er Oberfläche geht er überall in die Tiefe. (Das apostolische Zeitalter, S. 328)

Damit ist doch nicht gesagt, daß Paulus von individueller Begrenzung frei war, oder geleugnet, daß er ein Kind seiner Zeit war. Aber diese Einengung hat doch bei ihm ein Korrektiv n seinen großen Prinzipien, die unendliche Fortschritte in der Anwendung nicht nur erlauben, sondern sogar erfordern.

Ein charakteristisches Beispiel hierfür enthält vor allem eine Stelle. In der großartigen Entwicklung im Galaterbriefe, wo er in den inhaltsreichsten Worten und Bildern den Unterschied zwischen dem Regimente des Gesetzes und dem des Glaubens zeichnet, finden wir auch den folgenden Satz:

Hier ist nicht Jude oder Grieche, hier ist nicht Sklave oder Freier, hier ist nicht Mann oder Weib; denn alle sind wir Eins in Christo Jesu Gal. 3, 28).

Kann man sich wohl einen Satz denken mit größerer Per-

spektive in eine Zukunft hinein, die noch weit, weit entfernt ist? Denn daß dies Prinzipien sind, zeigt sowohl die unbegrenzte Allgemeingiltigkeit der Worte, als der Umstand, daß diese Worte in einem Zusammenhang vorkommen, wo eben die Grundgegensätze zwischen der neuen und alten Ordnung der Dinge abgehandelt werden. Sind es aber Prinzipien, so folgt daraus, daß sie sich im Leben nach allen Beziehungen und in ihrer ganzen Möglichkeit auswirken sollen. Damit ist gegeben, daß nicht nur im Gottesdienst und im Leben des Einzelnen drin im Herzen die fundamentalen Unterschiede des Altertums verschwinden sollen. Die Veränderung soll sich auch im sozialen Leben auswirken. Dann aber werden wir finden, daß erst in unsrer Zeit das Prinzip anfängt sich nach dieser Seite zu entfalten und durchschlagenden Ausschlag zu geben in derjenigen sozialen Gesinnung, die der Gefühl- und Denkweise in der christlichen Gesellschaft unsrer Zeit eigentümlich ist. Durch unzählige Hemmnisse hindurch hat sich das Prinzip Bahn gebrochen, bis es endlich — achtzehn Jahrhunderte nach seiner Entstehung — anfängt sich zu realisiren. Spät, aber mit unwiderstehlicher Sicherheit!

Paulus aber persönlich war nicht immer auf der Höhe seines Prinzips. Er wollte ja, daß der Sklave in seinem Sklavenstande bleibe, auch wenn er frei werden könnte (1. Kor. 7, 21) und Aehnliches mehr.

Wir wollen uns hier nicht mit der Entwicklung der Tragweite dieses Prinzips weiter aufhalten. Die unendlichen Fortschrittsmotive darin sind ebenso augenscheinlich wie der Umstand, daß die Christenheit ihren Segen erfahren hat und täglich noch erfährt.

Indem wir aber unterschieden haben zwischen den in der Eigenart der Zeitverhältnisse und der individuellen Beschränktheit Pauli begründeten Auffassung der Einzelfragen auf der einen Seite und den ewigen Prinzipien auf der andern Seite, haben wir damit auch innerhalb der Schriften des Neuen Testaments zwischen Prinzipien und Provisorien unterschieden. Daß diese Schriften auch Provisorien enthalten, das ist außer Zweifel. Wenn z. B. das unter Behauptung der Mitwirkung des heiligen Geistes abgefaßte Aposteldekret (Apg. 15) unter anderm die heidenchristlichen Gemeinden verpflichtet, sich von Blutspeisen zu enthalten, so ist das selbstverständlich ein Provisorium. Wenn Paulus, wie gesagt, den Sklaven empfiehlt, lieber Sklaven zu bleiben, selbst wenn sie frei werden können — wenn er dem unehelichen Stande gewisse Vorzüge, moralische und religiöse, beilegt (1 Kor. 7, 28, 32—34), so sind das selbstverständlich Provisorien.

Daß nun Paulus (und seine Mitapostel) nicht immer persönlich auf gleicher Höhe mit ihren Prinzipien sind, wird nicht entfernt ihr Ansehen und das Ansehen ihrer Schriften als inspirirter Personen und Schriften entkräften. Im Gegenteil: es wird dieses Ansehen befestigen. Denn eben das, was unter Inspiration, d. i. unter dem obermächtigen Eingreifen einer göttlichen Offenbarungseinwirkung auf einen beschränkten Menschengeist geschrieben oder geredet wird, eben dieses muß in vielem weit über die Gesichtsweite der Person hinausgehen. Sonst würde es jedenfalls nicht der Menschheit als giltige Norm bis an das Ende der Tage dienen können. Unmöglich! Weder der inspirirte Dichter noch der inspirirte Denker kann ermessen oder gar ahnen die Tragweite der Prinzipien, die er aus den Höhen oder tiefsten Quellen seiner Inspiration schöpft. Wie viel weniger noch der Prophet oder Apostel, wenn er aus der Tiefe seiner Gottesbegeisterung die Geheimnisse des Reiches Gottes schöpft und an den Tag bringt.

Was nun Provisorien sind, das ist allerdings eine schwer zu lösende Frage. Ich bin aber der Ueberzeugung, daß eine für alle Zeiten giltige Antwort gar nicht gegeben werden soll. Es soll eben dem Wachstum der Gemeinde in der Erkenntnis überlassen sein. Es soll Schritt für Schritt erkannt werden, je nach dem die Gelegenheit sich bietet und das Bedürfnis es erfordert. Es soll dem Fingerzeige der Entwicklung gemäß und im Lichte der Geschichte beantwortet werden. In die Entwicklung der Gemeinde geht eben der Geist Gottes ein und führt von Klarheit zur Klarheit.

Auf diese Weise wird auch von dem eben erwähnten

Standpunkte aus der Fortschritt nicht nur nicht gehemmt, sondern er wird eine notwendige Konsequenz.

Von hier aus fällt ein besonders klares Licht auf das Paradoxon Richard Rothes: „Das Christentum ist das Allerveränderlichste, das ist sein besondrer Ruhm.“ Dies Paradoxon aber erfordert als sein Korrelat das andre: „Das Christentum ist das Allerkonstanteste, das ist seine gesegnete Zuverlässigkeit.“ Wir haben oben bewiesen, daß diese beiden Seiten im Christentum zu finden sind, und damit haben wir bewiesen, daß es in seiner Geburtsstunde als Wiegengabe die zwei Elemente, die dem Wachstum und der Entwicklung eigentümlich sind, erhalten hat, nämlich auf der einen Seite das Gesetz der Variation und auf der andern Seite die Unabänderlichkeit der tieferliegenden Prinzipien, Werte und Realitäten, welche die Sicherheit der Richtung unter dem Wechsel des Wachstums verbürgt.

Wir schließen unsre Betrachtungen mit den folgenden trefflichen Worten von Abraham Kuenen, die zugleich in ihrer treffenden Bündigkeit eine Vergleichung des Christentums mit den zwei andern Weltreligionen, Islam und Buddhismus, enthalten:

Aus der Ueberzeugung heraus, daß die Religion die alles beherrschende Kraft im Leben der Völker und der Individuen sein muß, werden wir leicht dazu verleitet, zu denken, daß die kompletteste Religion auch die beste Religion sein muß. Mit diesem Maßstabe ermessen, muß das Christentum zurückstehen hinter dem Islam, der seinem Bekenner einen abgerundeten Kodex bietet, es muß zurückstehen hinter dem Buddhismus, der ihm ein durchgeführtes System von fortgesetzter Disziplin, von Lebensregeln und von Metaphysik reicht. Aber wahrlich: wir haben keinen Grund dazu, dem Moslemen seinen „Koran“ und „Sunna“ oder dem Buddhisten seine „drei Körbe“ zu mißgönnen. Das, was nicht mehr für Veränderung empfänglich ist, das kann zwar fortwährend existiren, es hat aber aufgehört zu leben. Und die Religion muß leben, muß in neue Kombinationen eingehen und frische Früchte tragen, wenn sie ihrer Bestimmung entsprechen will, sie muß, sich der Krystallisirung in Formeln und Sitten widersetzend, dem Sauerteige ähnlich wirken, wenn sie inspiriren, trösten, stärken will.

Kongsberg in Norwegen — Dr. theol. Bugge

Eine Laienpredigt zum Apostolikum

von Peter Rosegger

2. Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn

Einst kam aus fernen nordischen Landen ein Fremder gereist. Da war es, als er im Bergland wanderte, daß er eines Tages heftig erschrak über etwas, das seine Augen sahen. Plötzlich vor ihm auf einem Baumpfahl hing ein Mensch. Er war fast nackt, seine Arme waren ausgespannt und mit eisernen Nägeln ans Holz geheftet, so auch die Füße. An der rechten Seite hatte er eine tiefe Wunde, und er war leblos. Rasch eilte der Fremde an dem grauenhaften Bilde vorüber, das an der Straße stand. Doch er ging nicht lange, so kam er zu einer zweiten Erscheinung, die der ersten ähnlich war. Auch hier an einer Brücke hing wieder ein Mensch so an den Pfahl geheftet. Und weiter unten, wo das Dorf anhub, noch einer, und dort, wo die Begräbnisstätte der Toten war, hingen sie zahllos gepfählt, wie als ob der grausamste Feind in der Gegend gewütet hätte. Die Leute aber gingen gleichgiltig an den gewürgten Gestalten vorüber. Da fragte der Fremde einen Mann mit weißen Haaren, was die vielen Gemordeten zu bedeuten hätten, die man in dieser Gegend allerorts auf Baumpfählen hängen sehe?

Hierauf antwortete der Greis: Woher kommt ihr, o fremder Mann, daß ihr das Kreuz nicht kennt? Wisset, nicht in dieser Gegend allein findet ihr das Bild, in allen fünf Weltteilen ist es aufgerichtet, es müßte denn sein, daß im hohen Norden, wo eine einzige Nacht Monde lang währt, die Botschaft noch nicht heimisch ist. Es sind auch nicht verschiedne Personen, deren Bild am Pfahle hängt, es ist das Bild eines Einzigen — ja wahrhaft eines Einzigen im Himmel und auf Erden.

Als der Greis also gesprochen, bat ihn der Fremde, daß er ihm etwas von diesem Einzigen erzähle, denn er könne es nicht begreifen.

Wir alle, mein Sohn, wir alle können es nicht begreife sagte der Greis. . . . Hört mich an! Vor fast 2000 Jahr lebte im Osten ein armer Rabbi. Er wanderte im heißen Lan mühevoll umher und predigte seinem Volke eine neue Leh Andre Propheten hatten gesagt: Wirf nieder die Feinde dein Volkes, nimm ihr Land, mach ihren Fleiß und ihren Schwe dir zu Nutzen, herrsche auf Erden! Der Rabbi aber sagt Wir alle sind Kinder Eines Vaters. Unser Reich ist nicht v dieser Welt. Unser irdisches Los ist Entsagung und Gedul erst im Reiche der Unsterblichkeit, der ewigen Heimat beim Vat werden wir selig sein. Andre Propheten hatten gesagt: Lie dich und werde stark; den Gegner hasse, Aug um Aug, Za um Zahn! Der Rabbi sagte: Liebe deine Feinde, thue Gut denen, die dich hassen. Und als der arme Wanderprediger a die seltsame Lehre von der Entsagung und Menschenliebe vielen Orten verkündet hatte, was geschah? Was glaubt ih daß geschehen ist?

Der Fremde antwortete: Sie werden ihn als wie ein Narren verlacht und sich dann gleichgiltig von ihm abgewend haben.

So geschah es nicht, sagte der Greis. Man hat se Lehre von der Sanftmut und Güte für staatsgefährlich erklä man hat ihn zum Tode verurteilt und durch die Kreuzigu ihn hingerichtet, wie ihr es an den Standbildern dargestellt se

Ja, war, so rief der Fremde nun aus, war denn übe haupt an die Möglichkeit zu denken, daß die von Natur gesund selbstsüchtig gearteten Menschen diese reine Knechts- u Selbstverneinungslehre je annehmen würden?

Sie haben ihn doch getötet, sagte der Greis. Man wi wohl gefürchtet haben, daß eine solche Lehre, wenn sie um si griffe, die Reiche und die Völker und die Familien zersetz und auflösen müßte. Anstatt dessen hat das Evangelium d Rabbi die Familie geadelt, die Völker gesittet und erzogen, d Reiche gestärkt, die Welt erlöst.

Hat sie sich denn wirklich verbreitet, diese einfältige Lehre fragte der Fremde aus dem hohen Norden.

Sie hat sich verbreitet vom Orient zum Occident, sie h eine neue Menschenkultur geschaffen und eine neue Weltgeschicht Die kindliche Lehre des armen Nazareners, die nichts als Arm und Demut predigte, sie hat gesiegt über die brutalen Gesetz sie ist die herrschende Religion der Welt geworden. Seit d Menschen Geschichte machen und schreiben, steht diese Erscheinun einzig da.

Der Fremde stand lange vor einem der Kreuze und schüttelt das Haupt: Dieses Zeichen, das den heißen Menschenherzen di schwerste Buße gebracht hat, wird am höchsten geehrt auf de Welt. Wie kommt das?

Ja, wie kommt das, du Fremdling? Es kommt davo weil man eingesehen hat, daß die Opferfreudigkeit für Andr zum höchsten Segen für den Einzelnen wie für Alle werde muß, daß der Opfertod des Einzelnen tausend Leben erzeug daß die Menschheit nicht durch den Egoismus des Einzelne besteht, sondern durch seine selbstlose Liebe zu Andern.

Man nennt das eine göttliche Lehre. Und warum? wei es eine menschliche nicht sein kann. Die Menschen haben vorhe Tausende von Jahren gelebt und haben alle denkbaren Satzunge aufgestellt und haben alles Mögliche versucht, um dieses Ge schlecht zu heben. Aber sie waren zu sehr Menschen. Jede hat im Tadel bei Andern angefangen und in der Liebe bei si selber; jeder hat die Laster der Andern gehaßt und seine eigne gehätschelt; jeder hat die Buße der Andern gepredigt, sich selbe aber dem Genusse ergeben. Da kam dieser Einzige und ha gezeigt, was Liebe ist, und wie man sich willig selber opfer für die Mitmenschen. Das war nicht mehr menschlich, das wa göttlich groß. Und also hat man diesen Einzigen den Göttliche genannt, den Gottessohn.

Sind wir als Geschöpfe Gottes gleichwohl alle Gottes söhne — so nahe steht dem Größten doch Keiner, so ähnlich i ihm Keiner als Christus. Denn seine Lehre ist die schöpferisch welterhaltende, menschenadelnde, seelenreinigende, seligmachend Lehre. Sie erstreckt sich weit über die irdischen Angelegenheite

s, sie ruft die Toten wach und erschafft aus ihnen Un-
iche.

Unter den Milliarden von Gotteskindern hat der Herr
n, der ihm so ähnlich wäre, als der Sohn des armen
werkerpaares aus Galiläa. Darum ist es sein Einziger,
Eingeborner.

Dieser eingeborne Sohn Gottes macht uns selig, giebt
ewiges Leben, verlangt aber von uns Eines — nämlich,
wir an ihn glauben. Durch seine Lehre und sein Beispiel
n wir gut und heilig werden, selig aber nur, wenn wir
hn glauben. Wir brauchen nicht den vom Himmel ge-
renen Gottessohn in ihm zu sehen und können doch seinen
oten nachleben und das Christentum erfüllen. Doch um
zu werden, ist das zu wenig. Nur wer in ihm den
nlichen, ewigen allmächtigen Gott sieht, der den Tod über-
et und seine Nachfolger in den Himmel führt, nur der
selig, und er ist es schon. In diesem Glauben ist ers
n, darin liegt es. . . .*)

Im steirischen Oberland lebte ein Bauersmann, dem man
Spitznamen „der Zweispanige" gegeben. Diesen Namen
er sich durch seine Sonderlingsart verdient. Er war ein
lhabender Grundbesitzer, hatte Familie, ein großes Gesinde
zahlreiche Freunde, und doch sah man ihn fast nie in Ge-
haft. Immer ging er allein umher und doch nicht allein.
n er des Weges schritt, nahm er stets das schlechtere, holprige
nasse Geleise und so, daß zu seiner rechten Seite der gute
des Wegs frei blieb, gleichsam für einen Weggenossen, den
hren wolle. Und doch sah man nie Jemanden an seiner
te wandeln. Kehrte er in einem Wirtshause zu, so ließ er
ein Glas Wein für sich bringen und ein zweites für einen
rrn, den man nicht sah. Dieses zweite mußte auf einer
chtasse oder auf einem weißen Teller aufgetischt werden,
es auf dem Lande bei vornehmen Gästen der Brauch ist.
der Bauer seinen Wein ausgetrunken hatte, pflegte er die
en Gläser ohne weiteres zu zahlen und zu sagen, wenn ein
stiger Mensch vorhanden wäre, so möge er das Glas Wein
der Tasse austrinken. Zu Hause ließ er bei jeder Mahl-
auf dem Ehrenplatz unter dem Hausaltare ein besondres
deck auftragen, das bestand aus weißem Porzellan und aus
berbesteck, es mußte immer blank und rein sein. Der große
ch war wohl besetzt, der Hausvater saß an seinem Platze,
zur Rechten aber, wo das feine Zeug war, blieb der Platz
r. Und doch benahm der Bauer sich gar ehrerbietig gegen
se Seite hin, als ob ein hoher Herr dort säße. Nach Tische
rde mit demselben Gedeck irgend ein Armer gespeist. Wegen
cher Genossenschaft mit einem Unsichtbaren hatte man ihn den
eispanigen genannt. Wurde er gefragt, was denn solches
deute, so antwortete er darauf nicht oder nur mit den dunkeln
orten: Er ist ja da. Man wußte nun wohl, wen er meinte.
en Herrn Jesus. Ihm zu Lieb und Ehr ging der Mann
n schlechteren Weg, ihm zu Lieb und Ehr ließ er bei Tische
cken, und wenn er bei der Arbeit war oder bei einer Ergötz-
hkeit, immer war er still, wohlgemut und benahm sich so,
s sei er in Gesellschaft mit einem zweiten Vornehmen, den
m aber niemals sah. Noch nicht in hohem Alter erkrankte
r Mann zum Sterben. Da mußte neben seinem Bette ein
essel stehen, und nun legte er seinen Arm so hin, als ob er
emanden an der Hand halte, und er führte leise Gespräche mit
m Unsichtbaren, der auf dem Sessel saß. Als er gestorben
ar, wagte niemand den Sessel vom Bette zu rücken. Dann
igte es sich, daß sein Grab auf dem Kirchhofe in der Nähe
nes Grabmals war, einer weißen Marmorgestalt, den guten
irten darstellend. Und als sie den Sarg des Bauern in die
unkle Tiefe senkten, da fiel es mir, der ich dabei war, auf,
ie die von der Sonne hell beschienene Gestalt des guten Hirten
n schönes, weißes Licht hinabsandte ins offne Grab.

Die Friedsamen sind selig, denn kein Haß und keine Schuld
eunruhigt ihr Herz, sie sind harmlos und froh wie die Kinder,
ie Gott an seiner Brust wiegt.

*) Hier folgt ein erkenntnis-theoretischer Passus, auf den wir
ielleicht noch zurückkommen.

Die ihrer Ideale wegen unschuldig Verfolgten sind selig, denn es ist Seligkeit, für das zu leiden, was man liebt, und das Anbild wird uns immer noch teurer, je mehr Anstrengung die Feinde machen, es uns zu entreißen. Nicht sie werden selig, sagt Christus von allen denen, vielmehr sie sind selig. . . .

Gieb dein Bestes nicht dem Schlechten hin, behalte dein Heiligstes bei dir selber. . . .

Bessere dich zuerst selbst, dann verlange Besserung deines Nächsten. . . .

Christus predigt eine Obrigkeit, aber keine Unterdrücker. Er läßt Habende gelten, wenn sie gleichzeitig Gebende sind. . . .

Die Sozialdemokraten thun unklug, wenn sie sich vom Christentum abwenden. Es giebt keine Lehre und kein Gesetz, das so für die wirklichen Arbeiter und Unterdrückten einstünde, als das Christentum, das schon einmal das Joch der Sklaven gebrochen hat. Allerdings, wenn die Sozialdemokraten nicht zufrieden sind damit, daß sie befreit werden und eine so menschenwürdige Stellung erhalten, um sich auch menschlich vervollkommnen zu können, wenn sie herrschen wollen und Andre unterdrücken, dann paßt für sie das Christentum freilich so wenig, wie für die Tyrannen. Das Christentum kennt keinen Herrn im Sinne des rücksichtslosen Gewalthabers. Selbst Gott den Herrn nennt es Vater. Und alle Menschen sind Brüder.

Schon uralte Religionen des Orients haben die Brüderlichkeit und die Entsagung gepredigt; gewiß, auch in ihnen war der Geist Gottes. Zu uns gekommen ist das Wort, der Wille, tausendfach erhöht durch den armen Wanderrabbi von Galiläa. Durch ihn ist das Wort Fleisch geworden, in ihm ist die Lehre in Fleisch und Blut übergegangen, er hat sie gelebt, er hat gezeigt, wie man leben muß, daß sie zum Heile wird. Unser Heiland ist Jesus Christus.

Und dieser Bauersmann war einer von denen, die schon auf Erden selig sind im Glauben an Jesum Christum.

Im Laufe der Zeiten haben sich unzählige Propheten und Lehren gegen das Christentum erhoben. Alle schmeichelten der menschlichen Natur, und doch ist keine dieser Lehren siegreich geworden. Das Christentum hat ein neues Leid auf die Welt gebracht, das Mitleid. Doch mit diesem neuen Leide heilt es tausendfältig altes. Durch dieses neue Leid hat es gesiegt. Freilich wohl giebt es Gleichgiltige, Abtrünnige und Bösartige, es giebt heidnische Sitten und materialistische Strömungen groß und mächtig, es giebt Ungerechtigkeit und Frevel, oft zum Verzagtwerden. Und doch waltet in unsrer Kultur der Geist des Christentums. Er waltet im Gesetze und in der Absicht und im Gemüte. Und mancher, der sich dagegen sträubt, ist darin befangen. Wird schon von vielen die Gottesliebe geleugnet, die Nächstenliebe als Grundsatz bleibt aufrecht und gilt als oberstes Sittengesetz.

Da ist vor einigen Jahren in Deutschland ein moderner Feuergeist dahergekommen und der hat Folgendes gesagt: Was bisher Tugend geheißen, die Selbstbescheidung, die freiwillige Armut, die Demut, die Nächstenliebe, das ist nichts als Schwäche, Degenerirung, Fehler, in letzter Linie Sünde, weil sie das Menschengeschlecht heruntergebracht und die Erbärmlichkeit zum Ideal erhoben hat. Die einzige und wahre Tugend ist der gesunde Egoismus, die That des Starken. Der Starke muß den Schwachen vernichten, damit die Schwäche ausgerottet werde. Der Starke, Rücksichtslose und Brutale allein verdient Herr zu sein, er ist der Uebermensch, der Gottmensch! Diese Lehre eines geistreichen Denkers war in blendend schöner Sprache geschrieben, und man hätte meinen können, bei der Neigung unsers jüngern Geschlechts zur Roheit, Kraftmeierei und zu Kriegsfahrten müßten solche Grundsätze Funken in ein Pulverfaß sein. Man hat thatsächlich mit großem Interesse über den neuen Propheten gesprochen und geschrieben, aber eine Gemeinde von Uebermenschen hat sich nicht gebildet. Es wäre das auch nicht möglich, denn auf ein Gemeinsames ist die Lehre gar nicht angelegt, denn immer muß der Stärkere den Schwächern vernichten, bis von den zwei übriggebliebnen letzten Starken der Stärkere den Andern totschlägt. — Das Christentum hat in den Völkern zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß man über eine

solche „Offenbarung“ nicht ruhig zur Tagesordnung hätte übergehen können.

Ein andrer, ein russischer Prophet, hat in neuester Zeit das Gegenteil von der eben angedeuteten Herkulesreligion verkündet. Der sagt: Nicht der Naturkräftige, Mächtige, Rücksichtslose ist stark, sondern der Nachgebende, Sichfügende, Nichtwiderstrebende, der Geduldige und Demütige. Ein Feind wird nicht besiegt, indem man ihn bekämpft, denn da sammelt und rüstet er sich immer noch mehr als Feind und gefährdet den sich wehrenden Gegner immer aufs neue und ruht nicht, bis er diesen zu Grunde gerichtet hat, falls er nicht selber zu Grunde gerichtet wird, sodaß es auf keine Weise ohne Verbrechen abgeht. Wer aber seinem Feinde nicht widerstrebt, der benimmt ihm die Spannkraft, er wird manches zu erdulden und zu leiden haben, doch er wird nicht in Gefahr stehen, im Kampfe vernichtet zu werden, er wird den Feind entwaffnet haben und ihn allmählich zum Freunde machen — kurz, er wird in seiner Weise siegen. Thatsächlich kann man im Leben überall beobachten, daß der Geduldige, Sichbescheidende zwar arm und gering dahinleben muß, daß er aber keine unmittelbaren Feinde hat, und daß er ziemlich unangefochten und anständig durchs Leben kommt. . . . .

Unsre Gesetzwalter sind auch nicht christlich, wenn sie sagen, zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung müsse das Volk in der Religion erhalten werden. Zum Satan, nein! Nicht der gesellschaftlichen Ordnung wegen, nicht des Vorteils einzelner Personen oder Klassen oder Staaten wegen muß es Religion geben, sondern darum, weil es ein Bedürfnis der Herzen ist, weil es Gottes wegen ist. . . .

Seine Ausbreitung verdankt das Christentum den Tugenden der Friedfertigkeit, der Sanftmut, der Opferwilligkeit und Bekenntnisfreudigkeit im Sinne der Apostel. Und daß die Menschen ihr angenommnes Christentum nicht abgeschüttelt haben, obschon es ihnen oft nur Unterdrückung und Armut gebracht hat, das beweist am besten, wie tief diese Lehre in ihr Herz eingegangen war und wie reichlichen Ersatz für den Entgang irdischer Werte sie in der christlichen Verinnerlichung ihres Lebens, in ihrem Gemüte gefunden haben.

Der Kern der christlichen Lehre ist die Bergpredigt. Ein beispielloses Monument. Sie ist überaus vielfach und verschiedenartig gedeutet worden. Ich habe nie besonders darauf hingehört, sondern das Evangelienbuch genommen und mir die Auslegung selber gemacht. Meine Auffassung ist recht einfach.

Selig sind die Armen im Geiste. Das verstehe ich nicht so, als ob die geistig Beschränkten selig wären, nein im Geiste sind sie selig, die Armen, die sonst nichts haben, in ihren Idealen und Vorstellungen, in ihrem geistigen Leben, sie haben den Himmel in sich.

Die Sanftmütigen sind selig, denn sie werden das Land besitzen, sie werden den Genuß der Schönheit des Landes haben, während die Sorge und Mühsal um dasselbe denen zufällt, die sich dessen Herren nennen.

Die Traurigen sind selig, denn sie können nicht enttäuscht werden, jeder sanfte Lichtblick ist ihnen zum Trost, zur Freude, während die Vergnügten jeden Augenblick Gefahr laufen, betrübt zu werden oder, als an die Freude gewöhnt, im Unglücke der Verzweiflung anheimfallen.

Die nach Gerechtigkeit sich sehnen sind selig, denn sie finden in der Gerechtigkeit eine göttliche Bundesgenossenschaft, sie sehen die Spur Gottes in dem, wie das Gute zum Siege und das Böse zum Untergang kommt.

Die Barmherzigen sind selig, denn im Mitleide mit Andern finden sie ihr besseres Selbst, spüren die Zusammengehörigkeit mit den Menschen, fühlen sich nicht allein, sondern in gemeinsamer Hut mit Allen.

Selig sind, die ihr Herz rein halten von irdischen Begierden. Ihnen wird das Anbild Gottes, das sie in der Seele tragen, nicht getrübt.

Spiritismus und Theosophie

4. Das Verhältnis des Spiritismus zum Christent

Der Verfasser der Schrift „Spiritismus und Christe glaube“*) hat diese Frage zu lösen versucht, ohne auch n alle wichtigen Momente zu berühren. Er spricht die Meinu aus, daß der tiefe, erleuchtete Spiritismus, der sich immer den Geist und Kern der Sache und nicht an die Schale hä weit entfernt sei, das Göttliche in der Bibel zu verkenne er sei in Wahrheit nur eine Fortsetzung der letztern. Er schrei

Der nämliche Geist, der die Männer der alten Zeit inspiri erleuchtet und beseelt auch die höhern Medien unsrer Tage; und n an Physikalisch-Thatsächlichem heutzutage stattfindet, dient nur da die in der Bibel mitgeteilten Thatsachen zu beleuchten. Was and war die Hand, die das Menetekel u. s. w. an die Wand schrieb, eine materialisirte, wie wir sie jetzt täglich sehen können? War Erhaltung der drei Männer im Feuerofen etwas Größeres, als n jetzt geschieht, wo Medien in England (Hopkroft) ihre Gliedmaßen Feuersglut aussetzen, ohne daß sie die geringste Einwirkung erfahre War die Erscheinung von Moses und Elias vor Jesu etwas and als eine Geistermaterialisation, wie sie heutzutage stattfindet? . . . so mit erleuchteten Augen des Erkenntnisses und Verständnisses Bibel zu lesen versteht, wird sie sicherlich nicht preisgeben, und Christgläubige wird keine Ursache finden, sich seines Glaubens schämen. Wie, er sollte sich den Glauben an den rauben lassen, dem ein Jesaias sechshundert Jahre vor seinem Erscheinen prophez dessen Leiden und Sterben er mit einer Genauigkeit beschreibt, als w er Augenzeuge alles dessen gewesen. (?)

In einigen eigentlich weniger zur Sache gehörigen merkungen über die Frage nach der Existenz und dem We Christi spricht der Autor gelegentlich noch von den „ge magnetischen Kuren“ desselben, wo „die Bedingungen“ güns waren, und weist darauf hin, wie es nur darauf ankom daß die Gotteskraft in uns ebenso durchgreife wie in Christ daß ein „göttlich-harmonischer Zustand“ im Innern hergeste werde. Sodann wendet er sich gegen jene Spiritisten, sich durch Geisteroffenbarungen in ihrem Glauben irre mach lassen, und meint, daß die Autorität eines Jesaias, Dan David mindestens ebenso vollwichtig sein dürfte wie die Geister eines Voltaire, eines Rousseau oder eines Thon Taine, wenn sie in angeblichen Manifestationen das Gegen behaupten sollten.

Daß sie die Schranken der Zeitlichkeit überschritten, hat sie n weiser gemacht, noch hat ihr Uebergang an ihren Lieblingsideen et geändert. . . . Merkwürdig ist es übrigens, daß äußerst selten Identitätsbeweis des Geistes solcher Personen gegeben wird, die h ein wirklich gottseliges Leben geführt haben und in Chr gestorben sind. Daß sie nicht ebenfalls imstande sein sollten, sich k zu thun, möchte ich bezweifeln; vielmehr inklinire ich zu der Meinu daß sie in zu hohe, selige Sphären übergegangen sind, die Neigung nach einer Verbindung mit der Erde zu e pfinden, sie gravitiren eben himmelwärts, während viele der manifestirenden Geister vielleicht noch ganz erdgebund sind. Einen verhältnismäßig großen Teil derselben bild ja diejenigen, die eines unnatürlichen Todes gestorben; andern Geister sind überwiegend solche von sogenannt Welt- oder Lebemenschen.

Dieses Bekenntnis aus dem Munde eines Spiritisten, offenbar bereits viele Erfahrungen „in Seancen“ gemacht h erscheint als ein großes Zugeständnis im Vergleiche mit d Behauptungen mancher seiner Gesinnungsgenossen, die im Gege teile der Ansicht sind, durch den Mediumismus in den Be der wertvollsten Offenbarungen gottgesandter Geister zu langen, und wirklich glauben, daß solche bestimmt seien, ih mit dem Tischfuße „dritte Testamente“ zu buchstabiren, obw sie eigentlich schon ein Bibelwort von ihrem Standpunkte a zu ihrer Warnung deuten könnten, nämlich: „Ihr Lieb glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister (1. Joh. 4, 1)

Man hat bereits verschiedne Schriftstellen gegen Wundergläubigkeit gewisser Spiritistenkreise vorgebracht, z. 5. Mos. 18, 10—11: „Daß nicht unter euch gefunden wer . . . der die Toten frage.“ Hierzu hat der Verfasser herau gefunden, daß doresch el hammethim buchstäblich jemand bedeute, der im Forschen nach den Toten die Initiative

*) Herausgegeben vom spiritistischen Verein Psyche in Berlin 18 Kommissionsverlag von Gustav Müller.

reise, etwas vom Spiritismus unsrer Tage ganz Verschiednes, denn wir sind es nicht, die »den Schleier der Ewigkeit« geiftet, die die Geister riefen. In der Stille des Familienkreises, ländlicher Zurückgezogenheit war es, wo in der Nacht vom 0. auf den 31. März jenes denkwürdigen Jahres 1848 die eister sich ungerufen und unerwartet durch Klopflaute manistirten; und seitdem kommen sie von selbst, ohne unsre Initive." Man sieht, der Verfasser ist einer von den unwissenden Spiritisten, die das Jahr 1848 als das Geburtsjahr des Spiritismus annehmen. Uebrigens thut seine Interpretation ichts zur Sache. Es ist offenbar eine Warnung vor dem Verkehr mit dem Uebersinnlichen, vor der Magie im allgemeinen, die hier dem Volke gegeben wird von einem Weisen, er zur Erfahrung gelangte, daß die Beschäftigung mit solchen Dingen nicht für alle förderlich sei. Eine zweite Stelle ist die Parabel des Herrn (Luk. 16, 31): „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Toten auferstünde," deren Wahrheit unserm Verfasser einleuchtet, jedoch nur insofern der Spiritismus nutzlos ist für alle, die jenes sittlichen Haltes entbehren, den allein das Leben und Weben in der Kraft Gottes verleiht. Ueberdies wurde auf das Wort Christi hingewiesen: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben" (Joh. 20, 29), dem allerdings die Spiritisten wieder einen andern Ausspruch entgegenhalten, nämlich: „Glaubet mir doch um der Werke willen" (Joh. 14, 11 und 10, 38). Dazu bemerkt der Verfasser des erwähnten Werkes:

Was andres bezweckte der Herr mit seinen Werken, als von seiner Messiaswürde zu überzeugen [was allerdings mit der spiritistischen Auffassung dieser Werke nicht recht vereinbar ist. Später sagt er:] So lange und in dem Maße, als die Gaben der Geister im Schoße der Christengemeinden sich thatkräftig offenbarten, grünte ihr Leben voller Kraft und Saft, aber mit dem Schwinden jener Geistesgaben »Wunder zu thun« und zu weissagen, »Geister zu unterscheiden« (clair voyance), mancherlei Sprachen zu reden, gesund zu machen (1. Kor. 12), verfiel das innere Leben der Kirche mehr und mehr, und wo tritt uns heutzutage die materialistische Weltanschauung so kraß, so allgemein entgegen, wie gerade unter den sogenannten Christen! Der Materialist will eben sehen. (!)

Hinsichtlich dieser Stelle und der Auslegung der „Geistesgaben" verweisen wir auf unsre spätern Bemerkungen.

Am eingehendsten hat wohl in letzter Zeit Leopold von Schwerin, der Verfasser der Schrift „Christentum und Spiritismus" (Leipzig, Mutze), die vorliegende Frage behandelt;*) er scheint sich aber gleichfalls irrigen Auffassungen hinzugeben. Er will die Gleichartigkeit der Beweise des Christentums und des Spiritismus darlegen, die korrespondirenden Fälle des modernen Spiritismus den Wundern und Zeichen des Neuen Testamentes gegenüberstellen, sie vergleichen und erläutern, und zwar hauptsächlich für die, die noch eine Spur von Glauben in sich tragen, oder für die, die noch alles glauben. Für jene, um ihnen ihren vollen Glauben zurückzugeben, für diese, um ihnen die Mittel in die Hand zu geben, ihren Glauben durch Beweise verteidigen zu können. Er glaubt, wie er erklärt, an die „Wunder und Zeichen," aber nicht an die Dogmen der Kirche, er ist ein Christ, aber ohne Konfession: „wie mit ihm alle wahren Spiritualisten."

Der moderne Spiritualismus, so sagt er, ist die Summe der aus den durch den Spiritismus erbrachten Beweisen gezognen philosophischen Schlußfolgerungen, die Lehre von der Herkunft und Bestimmung des Menschen, von der Gesetzmäßigkeit aller Vorgänge und Erscheinungen in der Natur und von der Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen. . . . Er deckt sich in den Hauptsachen mit der christlichen Morallehre, ist aber eine Reformation der Kirche, indem er keine Dogmen hat und anerkennt. Er läßt die moderne Wissenschaft mit der christlichen Lehre wieder Hand in Hand gehen und verbindet beide im Spiritismus. Er stellt die Wissenschaft wieder in den Dienst des Glaubens, in dem er sie die Basis, das Fortleben des Menschen nach dem Tode, durch das Experiment begründen läßt, auf der sich der Glaube und die Morallehre aufbauen.

Man kann ungefähr erraten, zu welchen Ergebnissen der von diesem Standpunkte ausgehende Autor durch Vergleichung der biblischen „Wunder" und der spiritistischen Phänomene geführt wird. Für ihn sind eben Christus und die Apostel einfache Medien, Heil-, Sprech- und Inspirationsmedien u. s. w. Christi Werke und die Charismen haben dieselbe Ursache wie die Erfahrungen der modernen Berufsspiritisten.

Wir können hierzu nur wiederholen, was wir schon an andrer Stelle gesagt haben.*) Jedem Denkenden dürfte doch sofort der große Unterschied zwischen dem scheinbar Gleichartigen klar werden. Christus und die Apostel, deren Wirken in unvergleichlicher Erhabenheit dasteht, erklären, daß ihre Gaben von der Gottheit stammen, die modernen Medien dagegen behaupten, von ihrem „Spirit" beeinflußt zu sein.

„Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist! Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem. Dies alles wirket derselbe einige Geist und teilt einem jeglichen seines zu, nach dem er will." (1. Korinther 12, 1—11.) Schwerin kommt sogar in seinem Werke auf diese Stelle zu sprechen; die Erklärung macht ihm aber offenbar große Schwierigkeiten, und schließlich legt er sie so aus, daß er sagt:

Es sind verschiedne Arten von Mediumschaft, aber sie werden durch ein geistiges Gesetz erzeugt. (!)

Und doch hätten ihn gerade diese Bibelworte, abgesehen von sonstigen naheliegenden Betrachtungen, darauf hinweisen müssen, daß die christlichen „Wunder und Zeichen" als Wirkung des geistigen Emporstrebens und der Einigung mit dem göttlichen Einen Geiste aufgefaßt wurden.

Das Erhabne, aus göttlicher Urquelle hervorgegangen, wird niemals mit Erscheinungen des Seelenlebens verglichen werden können, die, wenn man sie nicht bezweifeln will, doch immer ihrer Art, ihrem Zwecke und ihrer Entstehungsweise nach als untergeordnet erscheinen werden. Moderne Medien, die von Geistern sehr verschiedner und manchmal recht zweifelhafter Art inspirirt, zu Offenbarungen und Manifestationen benutzt werden, mitunter auch um schnöden, materiellen Gewinn, die gefesselt sich in Dunkelkammern setzen lassen, um Menschen, die schließlich doch nicht glauben wollen, von der Existenz einer übersinnlichen Welt zu überzeugen, solche Medien, die ihrer Aussage nach passive Werkzeuge unkontrollirbarer Intelligenzen sind, bieten jedenfalls ein andres Bild dar als der Gründer und die Verbreiter der christlichen Religion. Nicht als passive Werkzeuge von Geistern, sondern göttlich wirksam, suchten diese die Völker einer vergeistigenden Religion zuzuführen, indem

*) Auf sie bezieht sich auch M. Haase, Pfarrer in Haseström, in seiner bei Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Studie über den Spiritismus, die neben manchem schon Bekannten viele neue Lichtblicke enthält. Er zitirt unter anderm über das Verhältnis der Wunder Christi, des Christentums und des Spiritismus die Worte Fechners: „Soll Christus ein Medium gewesen sein, so sind es ja nicht die Medien selbst, die nach dem Tode als Geister erscheinen, sie vermitteln bloß die spiritistischen Geistererscheinungen; aber Christus brauchte kein Medium, um nach dem Tode zu erscheinen am hellen Tage, indes die spiritistischen Geistererscheinungen des Dunkels oder Halbdunkels bedürfen. Glaubt man also an die Erscheinungen Christi nach dem Tode, so kann man doch nicht daran als an spiritistische glauben; wenn schon es immer wahr bleibt, daß die Thatsache der letztern den Glauben an die erstern erleichtert.

Hiernach denke ich mir das Verhältnis zwischen den christlichen Wundern oder sage ich lieber, dem Wunder Christi und den spriritistischen Wundern so, ohne freilich einen ganz klaren und sichern Ausdruck dafür finden zu können. Aber wer vermag in diesen Dingen überhaupt einen solchen zu finden, wenn er doch nur ein unvollkommenes Einsehen darin hat!

Ausnahmsweise können dic Beziehungen, die normalerweise zwischen Mensch und Gott, Diesseits und Jenseits bestehen, unter Vermittlung durch eine erhabne Persönlichkeit, eine das gewöhnliche Maß übersteigende Erweiterung und Steigerung erfahren, ohne darauf zugleich eine Störung zu erfahren, und hiervon auch Wirkungen abhängen, die den Kreis gewohnter Wirkungen in einer zugleich dem Diesseits und Jenseits frommenden Weise überschreiten. So mit Christus und seinen Wundern. Ausnahmsweise können aber auch jene Beziehungen unter Vermittlung durch ein Individuum, in dem das normale Gleichgewicht der Kräfte aufgehoben ist, in solcher Weise gestört werden, wie wir es nun eben bei den Medien und den durch sie vermittelten wunderlichen, für Diesseits und Jenseits nichtsnutzigen Manifestationen beobachten. Die Ausnahmen erster Art sind säkulare und von säkularen Folgen, die Ausnahmen zweiter Art Sache einer Laune und Kuriosität des Tages, Christus aber eine Ausnahme über alle Ausnahmen, deren Wesen man ebensowenig nach oben nachkommen kann, als bisher dem Wesen der spiritistischen Ausnahme nach unten.

*) Im Deutschen Protestantenblatt: Christentum und Spiritismus. Nr. 37 vom 12. September 1896.

sie den Menschen lehrten, höheren Geistesgaben zuzustreben. Das ist das aktive Element im Urchristentume gegenüber dem passiven des modernen Spiritualismus. Der Spiritualismus des Urchristentums hat eben eine andre Basis als der moderne. In ihm ist das wahrhaft religiöse Element das Grundprinzip, aus dem er sich herausbildet.

Man kann es begreiflich finden, wenn ihm gegenüber das, was man jetzt noch unter Spiritismus versteht, als eine Entartung erscheint. Diese aber wird dann wieder verschwinden, wenn eine geläuterte Auffassung des Christentums und sein Sieg über die verschiednen Verirrungen der Zeit, zu deren schlimmsten ja der Materialismus gerechnet werden dürfte, gewonnen sind.

Bemrkenswert ist wohl auch noch das Urteil, das Charles Thomassin in einem Artikel der Zeitschrift Sozialreform (Nr. 13. September 1895), betitelt „Spiritualismus und Sozialreform" über den reformatorischen Wert der spiritualistischen Bewegung im allgemeinen gefällt hat, wenn es auch manchem als zu optimistisch erscheinen dürfte; wir glauben es abschließend hier wiedergeben zu sollen:

Trotz aller Absurditäten, die leichtgläubige und einfältige Personen bei ihren spiritistischen Experimenten schon zu Tage gefördert haben, wird man zu der Ansicht gelangen müssen, daß die internationale spiritualistische Bewegung der Gegenwart in ihrer Fortbildung die Mittel bieten kann, welche zu einem festen wissenschaftlichen Bollwerk gegen das Grundübel unsrer Zeit notwendig erscheinen. In dieser Hinsicht ist sie indirekt als ein bedeutender Faktor zur Besserung der sozialen Verhältnisse zu betrachten.

Wenn sie denen, die dem Christentum vollständig entfremdet sind, wieder die Ueberzeugung geben kann, daß mit dem irdischen Leben nicht alles abgeschlossen ist, daß es also thöricht ist, den Hauptwert in das Irdische zu verlegen und zeitlichen Dingen eine Bedeutung beizumessen, die sie in Wahrheit nicht besitzen, eine Ueberzeugung, die in allen Lebenslagen Trost und Richtschnur sein kann, die das Leid erträglicher macht und dem Tode das Furchtbare nimmt, indem sie ihn nicht mehr als das größte Uebel erscheinen läßt, so hat sie eine große Aufgabe erfüllt, und es kann nicht ausbleiben, daß sie indirekt wieder das religiöse Gefühl mächtig entfacht. — Es ist außer Frage, daß von ihr auch ein direkter einheitlicher Antrieb zu sozialreformatorischen Bestrebungen auf allen Gebieten ausgehen könnte. — Aber gegenwärtig ist in spiritualistischen Kreisen noch so wenig Einheit selbst mit Bezug auf philosophische und metaphysische Lehren im allgemeinen zu finden, daß wohl ein gemeinsames reformatorisches Vorgehen in der nächsten Zeit von dieser Seite noch nicht erhofft werden kann. Allerdings erheben sich hierfür einzelne Stimmen im spiritualistischen Lager, und in Amerika werden auch bereits vereinzelte Versuche gemacht, spiritualistischen Ideen gemäß die sozialen Verhältnisse einzurichten. Im allgemeinen ist man aber noch viel zu sehr vom Phänomenalismus gefesselt, d. h. man legt der fortgesetzten Feststellung von Phänomenen, dem fortgesetzten, manchmal recht absurden Verkehr mit den Verstorbnen viel zu großes Interesse bei, als daß man daran gehen würde, die Hauptprinzipien des Spiritualismus festzustellen und praktisch zu verwerten. Daß eine solche praktische Verwertung, insofern sie die Bethätigung des Glaubens an einen göttlichen Geist, die Verbindung der Seelen mit einander, das Fortleben und die Fortentwicklung im sozialen Leben bedeutet, mit der Realisirung des Ideals der christlichen Gemeinde im allgemeinen identisch wäre, dürfte leicht ersichtlich sein. Und in dieser Hinsicht kann die internationale spiritualistische Bewegung nicht als eine solche erscheinen, die eine neue Religion zu gründen, gänzlich neue sozialreformatorische Elemente zu schaffen imstande wäre, sondern nur als eine Erscheinung, die nach ihrer Fortbildung und Vollendung imstande wäre, eine neue Kräftigung und ideale Lebensbethätigung der bestehenden Religionen oder Konfessionen zu veranlassen, zur weiteren Erklärung ihrer Grundlehren beizutragen und das soziale Leben, das von der religiösen Ueberzeugung seine Gestaltung und Befruchtung empfängt, auf eine höhere Stufe, wie sie vom idealen Christentum vorgezeichnet ist, mit diesem vereint zu heben.

5. Theosophie und Esoterismus

Im Gegensatze zu der spiritistischen Bewegung und doch wieder in der gemeinsamen Opposition gegen ihre materialistischen Doktrinen an sie sich anschießend sind in den letzten Jahrzehnten zur Verbreitung der alten mystischen, theosophischen, esoterischen und gnostischen Doktrinen mehrere größere Vereinigungen teils neu gegründet, teils reorganisirt worden.

Obwohl sie die mediumistischen Phänomene nicht in derselben Weise verwarfen wie die Materialisten, sind sie doch jenen entgegengetreten, indem sie auf die vielen Absurdidäten und die vielen schädlichen Folgen des populären Spiritismus, z. B. die Möglichkeit physischer und psychischer Entartung der meist in höherm Grade neurasthenischen Medien aufmerksam machten. Auch versuchen sie die Phänomene in andrer Weise zu erklären als die Spiritisten, wie wir noch sehen werden.

Die bedeutendsten mystischen Gesellschaften der Gegenwart sind die Theosophische, der einige ähnliche Vereinigungen, wie die Maha Boddhi Society, die Esoteric Christian Union, die Gesellschaft der kürzlich verstorbnen Lady Caithneß für esoterisches Christentum, beigesellt werden können, ferner die Groupe d'Etudes Esotériques und der Martinistenorden sowie der Rosenkreuzerorden, denen sich in ihrer phantastischen Eigenart die neue gnostische Kirche in Frankreich anschließt.

Ueber die Entstehung, die Lehren, den Zweck, und die Verbreitung dieser Gesellschaften sollen nun im Folgenden genauere Aufklärungen geboten werden. Ch H

Neuere Werke Tolstois

7. Warum die Menschen sich betäuben — Die Trunkenheit bei den leitenden Klassen — Gott oder dem Mammon? — Der erste Schritt — Das Nichtsthun

Ein Arzt Dr. Alekſejew bat Tolstoi um eine Vorrede für seine „Geschichte des Kampfes gegen die Trunksucht"; da schrieb Tolstoi ihm zu Liebe und auch aus eignem Bedürfnis im Jahre 1890 die Abhandlung „Warum die Menschen sich betäuben." Sie ist von Löwenfeld übersetzt und mit einem Anhang, der eine Anzahl Gutachten französischer und deutscher Autoritäten enthält, bei R. Wilhelmi in Berlin herausgegeben.

Tolstoi lehrt: die Menschen genießen Bier, Wein, Branntwein, Tabak, Haschisch, Opium und dergleichen nur, um sich zu betäuben oder noch genauer: um ihr Gewissen zu verdunkeln. Die vielen andern Gründe, die man für das Trinken und Rauchen angiebt, seien nur unehrliche Vorwände oder oberflächliche Scheingründe.

Dem Nüchternen verbietet das Gewissen, was es dem Betrunknen nicht verbietet. Mit diesen Worten ist die wesentliche, grundlegende Ursache ausgesprochen, die die Menschen veranlaßt, nach betäubenden Stoffen zu greifen. Die Menschen greifen nach ihnen, entweder damit sie das Gewissen nicht plage, nachdem sie eine Handlung begangen haben, die dem Gewissen widerstrebt, oder um sich von vornherein in den Zustand zu versetzen, in dem man eine Handlung begehen kann, die dem Gewissen widerstrebt, zu der aber den Menschen seine tierische Natur hinzieht. Dem Nüchternen verbietet das Gewissen, liederliche Frauen zu besuchen, verbietet es zu stehlen, verbietet es zu töten; dem Betrunknen verbietet es von alledem nichts. . . . Im Kriege macht man die Soldaten stets trunken, wenn es sich darum handelt, im Handgemenge zu kämpfen. Alle französischen Soldaten bei den Stürmen von Sebastopol hatten bis zum Rausch getrunken. Als nach der Einnahme von Geok Tepe die Soldaten keine Miene machten, die wehrlosen Greise und Kinder zu plündern und zu töten, befahl Skobelew, ihnen Schnaps zu geben, bis sie betrunken waren; dann gingen sie vorwärts. Jedermann weiß, daß sich Menschen infolge von Verbrechen, die ihr Gewissen peinigen, sinnlos betrinken. Jedermann kann beobachten, daß unsittlich lebende Menschen mehr als andre zum Gebrauche betäubender Stoffe geneigt sind.

Das wird niemand bestreiten. Die Betäubung des Gewissens ist zweifellos die schlimmste Gefahr bei der Berauschung, und sehr oft berauschen sich die Menschen bewußt oder unbewußt mit der Absicht, ihr Gewissen einzuschläfern. Aber Tolstoi geht viel weiter; er schreibt auch dem mäßigen Trinken und Rauchen diese Absicht und Wirkung zu und sagt dabei nicht „sehr oft" wie wir, sondern „stets" oder „in der Regel." Der Tabak kommt bei ihm nicht besser weg als der Alkohol, er nennt ihn sogar den schädlichsten der betäubenden Stoffe. Er erinnert sich der Zeit, wo er selbst noch rauchte:

Es geschah das immer in solchen Augenblicken, wenn ich nicht gern an das denken wollte, was mir durch den Sinn ging — wenn ich vergessen wollte, nicht denken. Ich sitze allein, müßig, da; ich weiß, ich muß an die Arbeit gehn, habe aber keine rechte Lust dazu. Ich zünde eine Cigarette an und sitze weiter müßig da. . . . Ich bin erregt und sage meinem Nebenmenschen unangenehme Dinge. Ich weiß, daß ich schlecht handle, und sehe ein, daß ich aufhören muß; aber ich möchte gern meiner Erregung freien Lauf lassen — ich rauche, und meine Erregung dauert fort. Ich spiele Karten und verspiele mehr als die Summe, auf die ich mich beschränken wollte — ich rauche. Ich habe mich in eine unbehagliche Lage gebracht, ich habe schlecht gehandelt, ich habe mich geirrt, und ich muß mir meine Lage eingestehn, um mich aus ihr zu befreien, aber ich kann sie mir nicht eingestehn, ich beschuldige die

ern und — rauche. Ich schreibe und bin nicht ganz zufrieden mit , was ich schreibe. Ich muß abbrechen, aber ich möchte gern fertig ßen, was ich mir vorgenommen habe — ich rauche. Gewöhnlich man, und ich habe es auch gesagt: Rauchen fördere die geistige eit. Und es ist gewiß so, wenn man nur die Menge der geistigen eit im Auge hat. Der Mensch, der raucht und daher aufhört, strenge Gedanken zu schätzen und zu wägen, glaubt, ihm seien plötzlich Gedanken gekommen. Nicht viele Gedanken sind ihm gekommen, hat vielmehr die Kontrolle über seine Gedanken verloren. — Was , da wir von Tabak nüchtern waren, nichtig und unnütz erschien, heint uns wieder bedeutend; was uns unklar schien, erscheint es nicht r; die Einwendungen, die uns gekommen waren, schwinden; wir eiben fort und schreiben viel und schnell.

Und ebenso ist nach Tolstoi auch ein mäßiger Genuß von in und Bier stets schädlich und oft geradezu verhängnisvoll. ser Handeln wird bestimmt durch unser Denken; wenn bei sern Erwägungen aber die durch den Alkohol erzeugte Stim- ng oder die durch ihn bewirkte Verdunkelung und Betäubung es Teiles unsrer Seele die Entscheidung mitbestimmt, so ist s in der That eine ernste Sache. Wir stehen oft an einem heidewege und schwanken zwischen links und rechts, da ist es nchmal ein Glas Wein, das uns nach links treibt, wo ohne n Trank das Gewissen mit seinem Rufe: Rechts! die Leitung habt hätte. Und noch öfter hält die Menschen ihr Wein oder Bier von ernster Besinnung, von tiefem Eingehen in sittliche agen ab. Sobald das Denken anfängt, unbequem oder wierig zu werden, zünden sie sich eine Cigarre an, oder sie inken ein Glas Bier, und die schwierige Frage schwindet aus m Bewußtsein. Diese praktische Methode der Verdunklung res sittlichen Bewußtseins wenden viele ihr ganzes Leben lang ; so unterdrücken sie zeitlebens die ernsten Gedanken und ver- eiden die ernsten Entschlüsse, um derenwillen die Menschen gentlich in der Welt sind. Noch viel schlimmer als für den inzelnen sind die Folgen für die Völker, die den mäßigen enuß von Schnaps, Bier, Wein und Tabak für unschädlich alten, auch sie kommen aus einem gewissen Dusel nicht heraus nd nie zu rechter Besinnung. Denn wenn nicht der größte eil der Menschen in solchem Dusel lebte: könnten dann die egenwärtigen Zustände herrschen, könnten dann die Menschen viele Dinge thun oder zulassen, die jeder Nüchterne als un- nnig und schädlich erkennen muß? Würden nüchterne Leute B. Kriege zwischen „christlichen“ und „zivilisirten“ Völkern ir nötig halten und vorbereiten? Würden sie einen so un- ernünftigen Lebensgenuß verlangen, wie die heutigen Macht- aber, die ihre Mitmenschen zur Befriedigung ihrer lasterhaften Begierden bedrücken und ausbeuten?

Es ist, als ob die Menschheit unsrer Zeit an irgend etwas hängen eblieben wäre, als wäre irgend eine äußere Ursache vorhanden, die sie erhinderte, die Stellung einzunehmen, die ihr nach dem eignen Bewußt- ein ziemt. Und diese Ursache — wenn nicht die einzige, so doch die hauptsächlichste —, diese Ursache ist der physische Zustand der Betäubung, n den sich durch Wein und Tabak die ungeheure Mehrzahl der Menschen versetzt. Die Befreiung von diesem furchtbaren Uebel wird eine Epoche n dem Leben der Menschheit bilden, und diese Epoche, glaube ich, bricht n. Die Befreiung der Menschen von dem Gebrauche betäubender Stoffe wird ihnen die Augen öffnen für die Forderung des Bewußtseins, nd sie werden anfangen, ihr Leben in Uebereinstimmung mit dem Ge- issen zu bringen.

Soweit die sehr erwägenswerten, aber leider auch ein- eitigen und übertriebnen Ansichten Tolstois. Als „Mäßig- eitsapostel“ von Beruf und Neigung möchte ich ihm gern öllig Recht geben, aber meine Erfahrung gestattet es mir nicht. Ungerecht ist schon die Behauptung, daß die Betäubung es Gewissens nicht nur hauptsächliche Folge, sondern auch Hauptzweck des Trinkens und Rauchens sei. Der Hauptzweck st: Veränderung der Stimmung, Ablenkung von unangenehmen Gedanken und Gefühlen, Hinlenkung zu angenehmeren. Das lingt ähnlich wie bei Tolstoi, ist aber doch ein großer Unter- chied. Betäubung des Gewissens wäre in allen Fällen eine chwere Sünde; eine angenehme Stimmung zu suchen ist an ich kein Unrecht. Das ewig wahre Bibelwort „Der Wein erfreut des Menschen Herz“ schließt keinen Tadel in sich ein. Unser Schöpfer verbietet solche zeitweilige Ablenkungen des Geistes vom Wirklichen und Nächstliegenden, solche Ver- besserung der Stimmung nicht, er hat den Menschen ein tiefes Bedürfnis darnach und mancherlei Mittel dazu gegeben. Ein

maßvoller Gebrauch dieser Mittel zur Flucht aus dem Alltags- leben hat keine schlechten Folgen, sondern er stärkt eher die Gesundheit des Geistes, die Lebens- und Arbeitsfreudigkeit. Ich denke hier auch an die Musik, die Poesie, das Spiel, den Tanz, die Lektüre u. s. w., die ja auch den menschlichen Geist von der Betrachtung der Realität und seiner eignen Not und Arbeit ablenken und in eine schönere Stimmung hineinziehen. Die Alkoholgetränke und der Tabak sind gröbere und auch ge- fährlichere Mittel zu diesem Zweck, sie sind durchaus entbehrlich, und die gänzliche Enthaltung davon ist Vielen anzuraten. Aber ein gelegentlicher und gemäßigter Gebrauch schadet dem Gewissen und dem Menschen überhaupt nicht. Christus hat Wein getrunken und wurde von den Asketen seiner Zeit darob getadelt: wollte Christus sein Gewissen betäuben? War Christus kurzsichtiger als Muhammed, der den Wein verbot? Ich habe auf dem internationalen Mäßigkeitskongresse zu Basel (1895), der auch an Tolstoi ein Begrüßungstelegramm sandte, den Radikalen entgegengehalten, daß von den großen Geistern der Weltgeschichte nur verschwindend wenige sich des Weines völlig enthielten, daß dies sogar auf die Größen Englands im neunzehnten Jahrhundert zutreffe, die doch alle die Abstinenz erwogen haben und ziemlich leicht durchführen konnten. Ein Arbeiter erwiderte mir, Goethe hätte vermutlich den zweiten Teil des Faust besser gemacht, wenn er keinen Wein getrunken hätte; und ein englischer Guttempler nannte unter siebzehn Namen einige wirklich große Geister, bei denen ich zum Teil aber die totale Abstinenz bezweifle, und schließlich den Fuß- gänger Weston, den Preiskämpfer Sayers, den Ruderer Hanlan und den Schützen Cameron! Wenn man weiter bedenkt, daß die Wein- und Bierländer in der Weltgeschichte recht ehrenvoll dastehn, daß z. B. die Bewohner vieler Gegenden am Rhein und an der Mosel jetzt seit fünfzehnhundert Jahren Wein trinken und in der Kultur immer noch obenan sind, da schätzt man die Abstinenz etwas weniger hoch ein, als Tolstoi es thut, und erwartet namentlich nicht die baldige, allgemeine Be- seitigung der von ihm bekämpften „Betäubungsmittel.“ Ich habe seit acht Jahren kein geistiges Getränk berührt und seit siebzehn Jahren nicht geraucht; ich kenne auch zahlreiche andre Abstinenten. Vor denen, die Wein, Bier und Tabak wirklich mäßig genießen, haben wir Enthaltsamen keinen Vorzug. Wir dürfen wohl sagen, daß wir den guten Stimmen in unserm Innern mehr Gehör schenken als die fleißigen Trinker, daß wir aber den Versuchungen seltner erlägen und geistigen Ver- irrungen weniger zugänglich wären als die wirklich Mäßigen, daß unser Leben in besserer Uebereinstimmung mit dem Ge- wissen sei, wie Tolstoi es ausdrückt, wage ich nicht zu glauben. Freilich nehme ich den Begriff „mäßig“ sehr streng und schließe hier die häufig-mäßig Trinkenden aus. Ihnen und den aner- kannt Unmäßigen unter unsern Landsleuten möchte auch ich zu- rufen: Werdet nur erst einmal recht nüchtern! Reinigt doch dann und wann eure Seelen einmal ganz von allen Ein- wirkungen und Nachwirkungen des Alkohols und der andern Narkotika! Und könnte ein alljährlicher Fastenmonat eingeführt werden, in dem alle berauschenden Getränke nicht gekostet werden und die Cigarren nicht brennen dürften, so würde das für unser sittliches und religiöses Leben viel Segen nach sich ziehen.

In der Jankeschen Ausgabe („Lasterhafte Genüsse“) finden wir eine zweite Abhandlung über das Trinken: „Die Trunken- heit bei den leitenden Klassen.“ Es ist eine sehr notwendige Strafrede gegen die Vertreter von Bildung und Besitz, die den Armen ein so elendes Vorbild geben. Tolstoi denkt besonders an die Feier des 12. Januar, des Gründungstages der ältesten russischen Universität, wo sich die akademische Bildung durch starkes Essen und Trinken offenbart; wir werden besonders an patriotische Feste denken und ihre sonderbaren Bezeugungen der Vaterlandsliebe.

Es ist entsetzlich, daß denkende Menschen, die auf der höchsten Stufe der Bildung angelangt sind, ein geistiges Fest auf keine andre Weise zu feiern wissen, als indem sie mehrere Stunden hintereinander essen, trinken, rauchen, schreien, sich berauschen. Es ist entsetzlich, daß bejahrte Männer, die Lehrer der Jugend, zur Vergiftung derselben mit Alkohol beitragen . . . . Diese Männer, die sich selbst einem Ver-

gnügen hingeben, das man nicht anders als verwerfliche Trunkenheit nennen kann, verherrlichen sich selbst und beklagen das unwissende Volk!

Verwirrt nicht die jungen Leute mit dieser Lehre, daß es noch eine andre Moral gebe, die nicht in der Enthaltsamkeit bestehe. Alle wissen es, und ihr vor allen, daß die erste der bürgerlichen Pflichten die ist, das Laster zu fliehen, und daß jede Unmäßigkeit strafbar ist, besonders die in Getränken, weil sie das Gewissen tötet. Vor allem also, ehe ihr von erhabnen Gefühlen und Handlungen sprecht, befreit euch von der Trunkenheit. —

Ein neuester Mäßigkeitstraktat, der sich betitelt „Gott oder dem Mammon?“ wurde im Herbst 1896 in Petersburg auf den Straßen verkauft, das Stück zu fünf Kopeken. Wir kennen ihn durch eine Uebersetzung in der St. Petersburger Zeitung vom 27. August und können ihm keinen Geschmack abgewinnen, da Tolstoi uns hier zweifellos als übertreibender Asket entgegentritt.

In einem andern Aufsatz tritt Tolstoi für den Vegetarismus ein; ich habe keine deutsche, sondern nur eine englische Uebersetzung (The first step in der New Review vom Juli 1892). Er schildert darin mit seiner ganzen Kraft die Gräßlichkeiten des Tiertötens und entwickelt, daß aller Tugend Anfang die Enthaltsamkeit sei. Man kann kein sittliches Leben führen, ohne sich fleißig in der Enthaltsamkeit, im Fasten, in der Unterjochung der Appetite und Leidenschaften zu üben. Dazu paßt der Dienst des Speiseschlauchs allerdings schlecht, den wir bei Hohen und Niederen finden. In der Enthaltsamkeit soll man aber nach diesem Aufsatze mit dem Verzicht auf Fleisch beginnen, teils weil das Fleischessen unser seelisches Leben gröber und roher mache, namentlich aber weil es auf der unsittlichen Handlung des Mordes an den Tieren beruhe. Mir scheint diese Theorie schlecht begründet zu sein; das unmäßige Fleischessen ist gewiß zu verwerfen, gelegentliches oder regelmäßig wiederkehrendes Fasten halte ich für sehr weise, aber trotz fleißiger Studien in der vegetarischen Litteratur habe ich keine körperliche oder geistige oder sittliche Ueberlegenheit der Nur-Pflanzenkostesser erkennen können. Und namentlich habe ich mich nicht überzeugen können, daß die Heranziehung der Tiere zu unsrer Nahrung wider Gottes Gebot sei. Davon überzeugt mich auch Tolstoi nicht, denn unsre Abneigung gegen das Tieretöten beweist nicht viel, zumal sie eher ein Zeichen übermäßiger Verfeinerung als ein Ausdruck allgemein-menschlichen, natürlichen Empfindens ist.

Auch die Schrift „Das Nichtsthun“ gehört in dieses Kapitel, so wenig der Titel es anzudeuten scheint; Tolstoi behandelt nämlich in ihr die Betäubung durch Arbeit. Er hat sie im August 1893 niedergeschrieben in Anlehnung an eine wertlose Rede Zolas und einen wertvollen Brief von A. Dumas. Zola wünschte in einer Rede die Jugend zum Glauben an die Wissenschaft und an die Arbeit zu bekehren, Tolstoi zeigt, wie hohl diese Ideale in der Regel sind. Die Wissenschaft ist oft an sich unrichtig oder überflüssig; bei den Römern galt die Rhetorik als ihr Höchstes, im Mittelalter die Scholastik, heute lachen wir über beides, und so werden unsre Nachkommen über den Krimskrams und den Aberglauben lachen, die wir heute als höchste Wissenschaft verehren. Ebenso ist die Arbeit oft überflüssig oder schädlich; Tolstoi erinnert an die Börse, an die Unterweisung der Menschen im Mord beim Militär, an die Branntweinbrennerei u. dgl. Das Schlimmste ist aber, daß sich viele durch Wissenschaft und Arbeit betäuben, daß sie dadurch ihre Gedanken von der Hauptsache abziehen:

Das Gastmahl ist schon lange bereit, und schon lange sind alle dazu berufen; aber der Eine hat Land gekauft, der Andre will heiraten, der Dritte versucht Stiere, der Vierte baut eine Eisenbahn oder eine Fabrik oder wird Missionar in Indien oder Japan, liest Predigten, verteidigt die Home-Rule-Bill oder die Militärvorlage oder verwirft sie, macht ein Examen, schreibt ein gelehrtes Werk, ein Gedicht, einen Roman. Alle haben keine Zeit zu erwachen, in sich zu gehen, sich umzublicken, in sich selbst und in die Welt zu schauen und sich zu fragen: „Was thue ich? Warum?“ — —

Damit das Reich Gottes sich verwirklichen könne, ist es nötig, daß alle Leute einander zu lieben beginnen, ohne Unterschied der Person, Familie oder Nationalität. Dazu, daß die Menschen einander so lieben können, ist es nötig, daß sie ihre Lebensansanschauung ändern. Dazu, daß ihre Lebensanschauung sich ändre, ist es notwendig, daß sie in sich gehen, und damit sie in sich gehen können, ist es vor allem notwendig wenigstens auf kurze Zeit in jener fieberhaften Thätigkeit in Namen der Bedürfnisse einzuhalten, die ihre heidnische Auffassun des Lebens mit sich führt. Es ist nötig, wenigstens für kurz Zeit sich von dem zu befreien, was die Indier „Sansara“ nennen, von jener Unruhe des Lebens, die mehr als alles Andr die Menschen daran verhindert, den Sinn ihres Lebens z begreifen.

W B

Eine Legende

Wer dies lieset, der achte darauf!

Der Juden Ostern war nahe, und der Herr zog mit de Zwölfen hinauf nach Jerusalem durchs Land jenseit de Jordans, und viel Volks war um ihn. Aber das Land wa wüste, und war kein Wasser darinnen, und sie litten Pein vo des Tages Hitze. Und es war um die sechste Stunde; un sie kamen an einen großen Weinberg mitten in der Wüste und war eine Hütte darinnen, und eine Kelter neben der Hütte Es war auch viel Gras an dem Ort und Feigenbäume; und si lagerten sich auf das Gras.

Und es trat ein Mann aus der Hütte, des Name hie Sen, und trug herzu Krüge voll Weins und Schalen. Un er füllte eine Schale mit Wein und gab sie dem Herrn darnach gab er auch den Zwölfen und dem Volk; und si tranken alle.

Und Jesus hob an und sprach: Sen, was siehest du s trübe, und deine Augen thränen? Und Sen antwortete un sprach: Herr, es sind jetzt fünfzig Jahre, daß meine Väte den Weinberg gepflanzt haben in der Wüste und haben di Hütte gebaut und die Kelter gegraben. Und sie haben Ar beiter in den Weinberg gerufen und befohlen: Arbeitet in den Weinberge und sammelt die Trauben und keltert Wein un erquicket die Dürstenden, die durch die Wüste ziehen. Umsons habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch. Und wi haben gethan nach unsrer Väter Worten: den Weinberg habe wir gebaut und haben alle Jahr ein Neues gepflügt und habe Reben gepflanzt, damit wir Weins genug hätten und könnte erquicken alle, die dürstend zu uns kommen. Und der Weinberg ist groß geworden, aber wenig sind der Arbeiter; denn viel sind gestorben in der Wüste, und ihre Gräber sind mitten im Weinberg. Und die Hütte ist klein, und die Kelter will zer fallen. Und es verdorren die Trauben an den Weinstöcken ehe sie reif geworden; denn ob wir schon arbeiten vom Morge bis an den Abend, so können wir doch die Reben nicht all reinigen. Und ob wir noch viele Trauben lesen, so faulen sie denn die Kelter ist klein, und wir vermögen nicht das köstlich Weinbeerblut zu gewinnen, ehe es verdirbt. Und wir habe gerufen: Lasset euch des Weinbergs erbarmen, aber uns is keine Hilfe geworden. Und bald wird es an Wein gebrechen und die hinaufziehen zu den Festen des Herrn, werden vor übergehen, und wir können sie nicht laben in der Wüste. Darum sehe ich trübe, und meine Augen thränen.

Und Jesus hob seine Augen auf und sahe an alle, di um ihn lagerten, und sprach: Die ihr alle Jahr der Freuden ernte dieses Weinberges genießet, warum reichet ihr nich Gaben dar? Sind nicht genug der Arbeiter, die müßig stehen und man kann sie nicht dingen, weil es an Geld gebricht denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Warum reichet ih nicht von dem Euren dar, daß die Hütten gemehret und di Kelter größer gebauet werde?

Sie aber antworteten ihm nicht auf ein Wort.

Da redete Jesus abermal zu ihnen und sprach: Es is das fünfzigste Jahr des Weinberges, und das fünfzigste Jah ist euer Erlaßjahr, das ist das Halljahr, da jedermann wieder zu dem Seinen kommen soll. Darum richtet die zerfallene Kelter wieder auf und bauet die Hütte.

Sie aber schwiegen stille.

Und er hob an bei dem ersten zu seiner Rechten: Barkabod deine Kamele kommen vom Morgen und deine Schiffe vom Abend und bringen der Güter viele, und es wächst deines

uses Reichtum je länger je mehr, und du verschließest dein rz? — Und es antwortete Barkabod und sprach: Die Zahl iner Kinder ist wie die Zahl der Kinder Jakobs, und ich nmle für sie, daß es ihnen dermaleinst nicht mangle. Jesus twortete ihm und sprach: Es stehet geschrieben: Ich will h versorgen und eure Kinder, spricht der Herr. — Und rkabod antwortete ihm nichts.

Und Jesus wandte sich zu seiner Linken und sprach: abea, du Tochter Hamons, du wohnest in einem getäfelten ause, und deine Söhne und deine Töchter wohnen in Palästen. einer Dienerinnen sind viele, und deine Kleider sind mit old gestickt. Dein Landhaus liegt in einem gesegneten Garten, d der Weinberg der Barmherzigkeit muß wüste werden? — abea antwortete und sprach: Die Zahl meiner Jahre ist bzig, mein Alter ist vorhanden, und ich will ehrlich zu rabe kommen. — Und Jesus hob seine Stimme auf, rief d sprach: Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat; er so spricht der Herr: Ich will euch tragen bis ins Alter und s ihr grau werdet; ich will es thun, ich will heben und agen und erretten. — Sabea aber antwortete ihm nichts.

Und Jesus hob abermal an und sprach: Tritt herzu, ugan; du hast reichen Fang gemacht mit deinen Netzen, und eine Schiffe wurden voll, daß sie sanken, und deiner Brüder ot schreit umsonst zu dir? — Er sprach: Meister, ich habe as Schreien der Dürftigen gehört in meinem Ort, und das lehen der Witwen und Waisen, die um mich sind, habe ich icht verachtet. Wie sollte ich aber denen helfen, die ferne von ir sind? — Jesus antwortete und sprach: Mein Vater ist in Gott derer, die nahe sind, und derer, die ferne sind, und hr sollt vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollommen ist. — Dugan aber antwortete ihm nichts.

Und Jesus rief den Amiel zu sich und sprach: Mein Sohn, dein Feld hat wohl getragen, und du hattest nicht, wohin u deine Früchte sammeltest. Du hast deine Scheuern abgeprochen und größere gebaut und darein gesammelt alles, was ir gewachsen ist. Solltest du nicht deine Brüder segnen, wie ein Gott dich gesegnet hat? — Er aber sprach: Meister, so oft ich durch diesen Weinberg gezogen bin, habe ich einen Groschen gegeben dem Sen und seinen Arbeitern; ich habe alle Gerechtigkeit erfüllt. — Und Jesus sprach: Wer die Saat kärglich misset, dem wird auch die Ernte kärglich gemessen werden. — Aber Amiel antwortete ihm nichts.

Da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Ich gedenke des Wortes: Dem bin ich von Herzen feind, wenn ein Armer hoffärtig ist; und daß der Herr gesagt hat: Wehe denen, die einen Acker zum andern bringen, daß sie allein das Land besitzen! Warum pflüget Sen alle Jahr ein Neues, so er nicht Arbeiter genug lohnen und herbergen kann? — Jesus antwortete und sprach: Den Geizigen soll ihr Geiz aufs Haupt kommen, wer aber der Barmherzigkeit und Güte nachjaget, der findet das Leben. Es ist aber meines Vaters Wille, daß nichts umkomme von den Pflanzen, die mein Vater gepflanzet hat.

Und er sahe sie umher an mit Zorn und war betrübt über ihrem verstockten Herzen. Darnach stand er auf, nahm seinen Mantel und legte ihn zu den Füßen des Sen. Und er trat zu Juda und nahm den Beutel aus seiner Hand und legte ihn auf den Mantel. Und er setzte sich wieder nieder und sprach abermal zu ihnen: Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege, und hat keine Decke, darein er des Nachts sich hülle, denn diesen Mantel, und hat keine Schätze, denn diesen Beutel. Hebet aber eure Augen auf und sehet dort die Arbeiter zwischen den Weinstöcken. Sie haben alles verlassen um des Weinberges willen meines Vaters. Und wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich gethan habe.

Und ein Zöllner saß von ferne, der hatte seine Augen nicht aufgehoben vor den Pharisäern und Schriftgelehrten; der trat jetzt herzu und schüttelte viel Gold aus seinem Beutel, und es fiel auf den Mantel, der zu den Füßen des Sen lag. Und er sprach: Herr, die Hälfte meiner Habe gebe ich den

Armen, und ich will hinfort nicht mehr Schätze sammeln auf Erden. Und Jesus sprach: Dir ist heute Heil widerfahren; Friede sei mit deiner Seele!

Und eine Witwe trat herzu und legte auf den Mantel zwei Scherflein, die machen einen Heller, und ging hinweg und schwieg stille. Jesus aber sprach: Wahrlich, sie hat mehr geopfert auch als dieser Zöllner; denn sie hat ihre ganze Habe dargereicht.

Da traten auch herzu zween Jünglinge, die sprachen: Meister, Silber und Gold haben wir nicht; was wir aber haben, das geben wir: wir wollen Arbeiter werden im Weinberg deines Vaters. Und sie traten zu Sen. Jesus aber hatte sie lieb und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es soll euch nicht unbelohnt bleiben, denn barmherzig ist mein Vater den Barmherzigen.

Und das Volk ward bewegt, und sie standen auf alle, die da Geld hatten, und legten Gold und Silber und Erz dar auf den Mantel, der zu den Füßen des Sen lag, daß er gar bedecket ward.

Und es stand auf Amiel und sprach: Erlaube mir, Herr, daß ich drei Hütten baue den Arbeitern des Weinberges nach den Tagen der süßen Brote. — Jesus antwortete und sprach zu ihm: Also machest du dir Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn du nun darbest, sie dich aufnehmen in die ewigen Hütten.

Da that auch Dugan seine Hand auf und gab viel Silber und sprach: Meine Söhne haben gelernt die Schiffe führen und die Netze auswerfen; sie sollen auch lernen lieben den Weinberg der Barmherzigkeit und helfen seine Reben mehren und ihn im Bau halten. — Und Jesus sprach: Ja, selig sind, die ins Netz des Himmelreichs gehen!

Und Sabea nahm die Ringe von ihren Fingern und die Spangen von ihren Armen und die Edelsteine aus dem Schmuck ihres Hauptes und gab alles ihrer Dienerin, daß sie es zu dem Schatze des Sen trüge. Die that also. Jesus aber sprach zu ihr: Nun wirst du einen Schatz im Himmel haben, den die Motten und der Rost nicht fressen, und da die Diebe nicht nach graben und stehlen.

Zuletzt trat auch herzu Barkabod und sprach: Meister, ich will die Kelter abbrechen und eine größere bauen nicht lange nach diesen Tagen. — Und er rief seinen Diener und sprach: Eile und hole das Bündlein, das auf meinen Esel gebunden ist. Und er brachte es. Und Barkabod wickelte es auf; siehe, da war es ein köstlicher babylonischer Mantel, der war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Und er that Gold in ein Säcklein und trat zu Jesu und sprach: Herr, das wollest du mir nicht weigern, zu nehmen diesen Mantel, daß er dir hinfort diene zur Decke. Und habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so nimm auch dies Gold für deine Jünger zur Speise.

Und Jesus hob seine Augen auf gen Himmel und sprach: Vater, ich weiß, daß du mich allezeit hörest; gelobet sei dein heiliger Name, daß du gethan hast nach dem Verlangen meiner Seele und willst deinen Weinberg erhalten, und seine Grenzen weit machen.

Und Sen eilete und fiel Jesu zu den Füßen und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du mir solches erzeigest, aber deine Augen haben des Weinberges Not angesehen und deine Hand hat ihm geholfen.

Und Jesus legte ihm die Hände auf, segnete ihn und sprach: Gehe hin mit Frieden. — Und er breitete seine Hände aus über Barkabod und über alle, die um ihn waren, und sprach: Friede sei mit diesem Weinberg und mit allen, die ihn bauen, und mit allen, die ihn lieb haben.

Und alles Volk sprach: Amen, Amen![*]) P. Zauleck

---

*) Die Norddeutsche Missionsgesellschaft, deren Sitz Bremen ist, sandte im Jahre 1847 zuerst Missionare nach der Sklavenküste Westafrikas. Sie haben dort eine heiße, opferreiche Arbeit thun müssen. Mehr als 60 Männer und Frauen liegen im Sande Afrikas begraben. Aber die Opfer sind nicht vergeblich gewesen. Etwa 2000 Christen sind gewonnen, und etwa 900 Schüler stehen im Unterricht. Gerade jetzt reift eine überraschend große Ernte heran. Das Verlangen nach Predigern

Verschiedenes

(Kritische Bemerkungen zu biblischen Bildern) Eine Entgegnung und eine Ergänzung.

Gewiß haben viele Leser mit derselben herzlichen Freude und wesentlicher Zustimmung den Artikel in Nr. 15 gelesen, wie der Unterzeichnete. Möchten doch namentlich die lebenden Historienmaler von ihm Notiz nehmen!

Dennoch drängt es mich, Einiges darauf zu entgegnen. Zuerst etwas in eigner Sache. Meinem Freunde Tiesmeyer und mir wird es zum Vorwurf gemacht, daß wir auf dem Titelstück des Blattes Für unsre Kinder den zwölfjährigen Jesus in einer Darstellung bringen, die, dem Kinde immer vor Augen, die Wahrheit notwendig verschieben muß. So wie auf dem Bilde der zwölfjährige Knabe auf erhöhtem Podium steht, bärtige Rabbis, die zu seinen Füßen sitzen, belehrend, möchte er sich schlecht als Vorbild für unsre Kinder eignen. Es ist uns höchst auffallend, wie unser Bild diesen Eindruck machen kann. Als wir vor neun Jahren unser Blatt begründeten, schrieben wir an Professor Hofmann in Dresden und baten um ein Bild, das den Jesusknaben nicht als Lehrer, sondern als Schüler darstelle, der eben noch mit andern Kindern von Schriftgelehrten unterwiesen, jetzt beim Eintreten der Eltern aufgestanden sei und das Wort spreche: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß u. s. w. Professor Hofmann hatte nicht Zeit selbst zu zeichnen, ließ deshalb das Bild von einem seiner Schüler herstellen, erklärte uns aber seine völlige Zufriedenheit mit der Darstellung. Wie will nun Haas seinen Vorwurf rechtfertigen? Der Jesusknabe steht nicht auf erhöhtem Podium über den Schriftgelehrten, sondern befindet sich, wie auch die übrigen israelitischen „Kindergottesdienstbesucher,“ auf derselben Erhöhung mit ihnen und den Schriftgelehrten, nur daß er steht, wie ja auch gar nicht anders denkbar ist, und sie sitzen; ein Schriftgelehrter sitzt sogar höher auf einem Katheder. Der Knabe lehrt auch nicht; wohl hat der Maler den künftigen größten Lehrer der Menschheit sinnig gekennzeichnet, indem er ihn ein niedriges Pult mit der Hand berühren läßt; die andre weist auf den himmlischen Vater nach oben. Freilich sind Mitschüler und Schriftgelehrte, genau nach der Schrift, voll Verwunderung über ihn; wir wüßten aber nicht, wie man besser den Anforderungen der Schrift gerecht werden könnte, als auf diesem Bilde geschehen ist. Er, der hier das wunderbarste Wort seiner Jugendjahre ausspricht, kann doch unmöglich lediglich als ein Schüler zwischen andern dargestellt werden. Sollte uns übrigens ein Maler von Gottes Gnaden eine noch richtigere und schönere Darstellung jenes Vorganges liefern, so werden wir sie gern erwerben und auf den Kopf unsers Blattes setzen.

Noch in einem Punkt bin ich nicht mit Haas einverstanden. Daß der Gekreuzigte mit der Dornenkrone dargestellt wird, scheint mir durchaus berechtigt. Der Maler soll und will doch die ganze Passion Jesu darstellen, nicht bloß den Vorgang der Kreuzigung. Für den alten roten Soldatenmantel und für den Rohrstab ist freilich kein Raum mehr, wohl aber für die Dornenkrone. Das haben auch die geistlichen Sänger, die in Worten malen, stets empfunden. Sollen wir denn um der historischen Treue willen etwa auch Paul Gerhardt korrigiren und das „O Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornenkron“ beseitigen?

Auch eine Ergänzung möchte ich mir erlauben. Ich bin bis jetzt mit keinem der Bilder zufrieden, die das „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ darstellen. Durchweg werden nur Mütter gemalt, die Kinder zu Jesu bringen. Nun aber brauchen Matthäus, Markus und Lukas übereinstimmend das männliche Geschlecht zur Bezeichnung derer, die Kinder zu Jesus brachten und von den Jüngern bedroht wurden. Das soll natürlich nicht heißen, daß es nur Väter, Männer waren, wohl aber, daß Männer und Frauen, Väter und Mütter, Kinder zu Jesu brachten, jedenfalls nicht Frauen allein. Warum hat sich noch kein Maler entschlossen, diesen Vorgang schriftgemäß darzustellen? Giebt es etwa keine Väter, die ihre Kinder zu Jesu führen? — Hierzu noch eins. Oft wird der Ausspruch des Lentulus angeführt, daß Jesus nie gelacht habe. Das wird wahr sein, wenn man das Lachen im strengen Sinne nimmt, wie es Erdmann in seinem bekannten Vortrage gekennzeichnet hat. Aber giebt es nicht ein holdes Lächeln der Freude und der Liebe, mit dem auch jeder nicht völlig verknöcherte Fromme die Kinder grüßt! Warum hat kein Maler den Mut, den Herrn einmal darzustellen, wie er mit dem holden Lächeln göttlicher Liebe und Freude die Kinder bewillkommnet?

---

und Lehrern geht durch die ganze deutsche Togokolonie. Die Evheneger selbst bauen mit Begeisterung Kirchen und Schulen. Aber gerade jetzt ist die heimische Missionsgesellschaft in großen finanziellen Nöten und kann nicht Arbeiter genug senden, die Freudenernte einzubringen. Die Legende, die wir hier bringen, möchte mithelfen, daß der Norddeutschen Mission ausnahmsweise zum Jubiläum ihrer afrikanischen Arbeit auch aus Kreisen, die sonst für andre Missionen geben, ein Liebesopfer dargereicht werde, damit sie wenigstens ihr Defizit von 90 000 Mark decken kann. Die Redaktion wird gern die eingehenden Summen an Missionsinspektor D. Zahn weiterbefördern. Auch der Verfasser der Legende in Bremen ist gern zum Empfang von Gaben bereit. — Zum Verständnis sei noch bemerkt, daß Sen = Zahn, Barkabod = Sohn des Reichtums, Sabea = Fülle, Hamon = Ueberfluß, Dugan = Fischer, Amiel = Genosse des Gottesvolkes ist.

Ich bitte herzlich, daß alle Leser der Christlichen Welt einmal die ihnen bekannten Maler auffordern, ein nach den genannten zwei Seiten be[richtigtes] richtigtes Bild des „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ sich von Got[t] schenken zu lassen; das könnte eine gewaltige und liebliche Predigt fü[r] Väter und Kinder werden, und das Blatt Für unsre Kinder würde mi[t] großer Freude solch Bild seinen zahlreichen Lesern vermitteln.

Zauleck

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 18 der „Chronik der Christlichen Welt

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend
treffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr** in Frankfurt a. M., **Rosenau**, Reuterweg 8. Wegen des Pfingstfeste[s] erst am **14. Juni**: Die Weltanschauung des Spiritismus.

Evangelische Konferenz in Schlesien
18. Mai, vormitt. 9 1/2 Uhr in Liegnitz (Schießhaus)
Biblische Ansprache: Pastor Zobel aus Kohlfurt.
Der Einfluß der Individualität auf Glaubensgewinnung und Glaubens[-]gestaltung: Pastor Lic. Dr. Schian aus Dalkau.

Gott der Herr schenkte uns heute ein gesundes Mädchen.
Hunteburg, d. 29. April 1897
Pastor Nöldeke und Frau

Die Geburt einer gesunden Tochte[r] zeigen hocherfreut an
Pastor Keck und Frau geb. Schöpp[e]
Friedrichstadt a. E.

Tuch u. Buckskin
Ueberzieher-, Cheviot- und Kammgarnstoffe in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés,** hochfeine Qualitäten, sowie **Altar- und Kanzeltuch,** reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet stück- und meterweise zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.
Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

Pianinos, Harmoniums,
von M 400.—an. von M 80.—an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Statt 216 M. für nur 95 M. liefert **Herzogs Realencyclop. d. protest. Theologie.** 2. Aufl. (letzte vollst. Ausg.) gut geb. auch in Umtausch gegen andre Bücher
Alfred Lorentz, Buchhandlg. in **Leipzig**

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausg. von D. A. Schlatter u. D. H. Cremer. I. Jahrg.
2. Heft: **Nathusius,** Prof. D. M. v., **Die christlich-sozialen Ideen der Reformationszeit** u. ihre Herkunft. 2,40 M.

Naumann, O., Das Deuteronomium: das prophetische Staatsgesetz des theokratischen Königtums mit seinen Eingangs- und Schlußworten, aus der prophetischen Geschichte und Theologie erläutert. 4 M., geb. 4,80 M.

Schaefer, Rudolf, **Das Herrenmahl** nach Ursprung und Bedeutung, mit Rücksicht auf die neusten Forschungen untersucht. 6 M., geb. 7 M.

Stosch, G., Alttestamentliche Studien. II. Teil: Mose u. die Dokumente des Auszugs. 2 M., geb. 2,50 M. (I. Teil enthält: Die Entstehung der Genesis. 2 M., geb. 2,50 M.)

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig, Königsstraße 20 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage: ein Prospekt von Julius Hoffmann, Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, über den Botanischen Bilder-Atlas